

DER FELS

Papst Johannes XXIII.:

Kein Zweifel: Die Kirche ist von Jesus Christus gewollt als EINE UND EINZIGE

195

Martine Liminski:

Entscheidend ist die Liebe

210

Dr. Stefan Meetschen:

„Ein gläubiger Christ kann nicht Freimaurer sein!“
– Interview mit Burkhardt Gorissen

214

Katholisches Wort in die Zeit

41. Jahr Juli 2010



INHALT

Papst Johannes XXIII.:

Kein Zweifel: Die Kirche ist von Jesus Christus gewollt als **EINE** und **EINZIGE** 195

Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier:
Ökumene der Ehrlichkeit gefragt! 199

Dekan Andreas Simbeck:
Jesu Wort füllt leere Netze 201

Raymund Fobes:
Es geht um Heiligkeit 202

Franz Salzmacher:
Die Scheinheiligen 204

Inge M. Thürkau:
Von der Pflichtmoral zur
„Moral des Glücks“? 206

Marianne Müller:
Heroldsbach – Stätte der
Marienverehrung und des Gebetes 208

Martine Liminski:
Entscheidend ist die Liebe 210

Dr. Stefan Meetschen:
„Ein gläubiger Christ kann nicht
Freimaurer sein!“ – Interview mit
Burkhardt Gorissen 214

Auf dem Prüfstand 218

Zeit im Spektrum 220

Bücher/Leserbriefe 222

Veranstaltungen 223

Impressum „Der Fels“ Juli 2010 Seite 223
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Heimsuchung

um 1460, Österreich, Kremsmünster, Kunstsammlung, Öl auf Holz

Fotos: 199 KNA-Bild; 201 William de Brailes, Oxfarder Bibelbilder; 197, 202, 203 Archiv; 205 Renate Gindert; 207 wikipedia; 208 Marianne Müller; 209 Christoph Langhojer; 210, 211 Liminski; 215 Meetschen;

Quelle S. 224: Mathias Rösch: Die Münchner NSDAP 1925-1933, München 2002, Institut für Zeitgeschichte Bd. 63, Oldenburg-Verlag

Liebe Leser,

Jede Zeit bietet Chancen, Chancen auch für die Kirche. Wir müssen sie nur wahrnehmen und nutzen. Die Medienkampagne wegen der Missbrauchsfälle und der Ökumenische Kirchentag in München haben einige Steilvorlagen für die Kirche geliefert. Wann standen kirchliche Themen so im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion und wann hatten Katholiken soviel Gelegenheit, die katholische Sicht zu begründen wie in diesen Wochen?

Der Kirche wird ja oft genug vorgehalten, sie würde Themen ansprechen, die niemand interessiert und sie würde Fragen beantworten, die keiner gestellt hat. Tatsächlich haben missionarisch eingestellte Christen oft den Eindruck, es ginge ihnen wie dem Apostel Paulus in Athen. Als Paulus zu den Athenern über den „unbekannten Gott“ sprechen wollte, bekam er zur Antwort, darüber wollten sie ihn ein andermal hören.

Wenn die Katholiken ihre Chance wahrnehmen, heißt das nicht, dass ihnen die Zustimmung der veröffentlichten Meinung entgegenschlägt. Wer das erwartet, ist weltfremd. Der Kirche geht es um Wahrheit, nicht um Beifall.

Der Verzicht auf Ehe und Familie, um ganz für Gott und die anvertrauten Menschen zur Verfügung zu stehen, wie das mit dem Zölibatsversprechen geschieht, bringt eine Wahrheit zum Leuchten: Der Mensch kann Freiheit wirklich praktizieren. Er ist kein Sklave seiner Triebe. Wenn 400.000 katholische Priester weltweit den Zölibat leben, so muss das jene provozieren, die Verzicht und Askese als unmöglich, unnatürlich oder sogar als krankhaft proklamieren.

Wer die Verhütungspille nicht, wie wie Frau Käßmann, als „Geschenk Gottes“, bezeichnet, sondern als schädliches Menschenwerk, kann nicht mit dem Beifall einer sexualisierten Gesellschaft und der Verhütungsindustrie rechnen. Da aber Risiken und Nebenwirkungen der Pille nicht mehr zu verschweigen sind, können Katholiken darauf hinweisen, wie recht Papst Paul VI. mit seiner Enzyklika „Humane vitae“ hatte. Der Papst verkündete 1968 die Lehre der Kirche. Er wurde dafür verspottet. Die demographische Katastrophe, der wir entgegentreiben, nahm im gleichen Jahr ihren Anfang. Die katholische Sexuallehre will eine „geglückte Integration der Geschlechtlichkeit in die Person“. Sie befürwortet eine natürliche Empfängnisregelung, die im Einklang mit dem Plan Gottes steht.

Wenn das „gemeinsame Abendmahl“ als Ausdruck einer wirklich gewollten Ökumene von Protestanten, aber auch von Katholiken gefordert wird, gibt es die Möglichkeit, das katholische Eucharistieverständnis und den Unterschied zum protestantischen Abendmahl darzustellen.

Die Kirche ist mit ihren Forderungen Gegengesellschaft zur säkularen Welt und ihrem Macher-tum. Katholiken sind der Wahrheit verpflichtet, die von Gott kommt und vom Lehramt der Kirche verbindlich interpretiert wird. In einer Gesellschaft der Diktatur des Relativismus spaltet die Kirche. Das ist ein schlimmer Vorwurf. Aber er stimmt! Diese Spaltung hat mit Wahrheit zu tun. Es ist jene Wahrheit, die Menschen hoffen lässt, dass das Vorübergehende und die Trends, und mögen sie noch so marktschreierisch und glitzernd daher kommen, nicht das letzte Wort haben.



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Kein Zweifel: Die Kirche ist von Jesus Christus gewollt als EINE und EINZIGE

Aus der Enzyklika „Ad Petri cathedram“ des sel. Papstes Johannes XXIII.

Zur Einleitung.

Ziel der Ökumenischen Bewegung ist die Einheit der Christen. Vor kurzem nun waren beim 2. Ökumenischen Kirchentag in München Christen (fast) aller Art beisammen. Dass sie friedlich nebeneinander und in manchem auch miteinander agieren konnten, dass sie miteinander sprechen und einander besser kennenlernen konnten, war gut und konnte ein Schritt auf dem Weg zur Einheit gemäß dem Wunsch des Herrn sein (vgl. Joh 17.21). Es gab denn auch „Zeichen der Sehnsucht nach mehr“, auch ungeduldige Forderungen nach „mehr“.

Wie soll es zu diesem „mehr“ an Einheit kommen? Von protestantischer Seite wird dazu das „Konzept der Kirchengemeinschaft in versöhnter Verschiedenheit“ vertreten: die Unterschiede bleiben, die verschiedenen Gemeinschaften werden aber im „versöhnenden“ Rahmen einer Kirchengemeinschaft äußerlich zusammengefasst. So

haben sich etwa verschiedene protestantische Gemeinschaften auf Abendmahlsgemeinschaft geeinigt. Ist eine solche Einigung auch zwischen der katholischen Kirche und protestantischen Gemeinschaften möglich – bei dem großen Glaubensunterschied hinsichtlich der hl. Eucharistie? Für Katholiken wäre das Indifferentismus, eine Missachtung des Wortes Gottes. Viele aber meinen, sie sei möglich, und fordern sie von den Oberhirten.

Wie soll es zu dem „Mehr“ an Einheit kommen? Die katholische Lehre bezüglich der Einheit der Kirche ist vielen Katholiken nicht mehr bekannt, deshalb breitet sich der Indifferentismus unter ihnen immer weiter aus. Sie ist nicht mehr bekannt, weil sie kaum noch bekannt gemacht wird.

Der selige Papst Johannes XXIII. war von solcher Enthaltensamkeit weit entfernt, als er damit begann, die katholische Kirche mit dem 2. Vatikanischen Konzil in die Ökumenische Bewegung einzubringen. Denn

er wusste: Der göttliche Erlöser hat seiner Kirche die Einheit von Anfang an mitgegeben, und sie ist nicht verloren gegangen, wohl aber für manche Augen hinter allerlei Unrat und Schutt der Geschichte verborgen. Deshalb konnte er den „getrennten Brüdern“ sagen, wo sie die Einheit finden könnten, die sie suchten, und seinen katholischen Gläubigen, was denn ihre eigene Aufgabe auf dem Weg zur Wiedervereinigung aller Christen sei. In seiner ersten Enzyklika, nämlich „Ad Petri cathedram“ vom 29. Juni 1959, hat er es ausführlich getan.

Im Folgenden Teil III. dieser Enzyklika: er handelt von der Einheit der Kirche. (AAS 51 [1959], pp 497-531. – Die Übersetzung ins Deutsche erschien in der Zeitung „Deutsche Tagespost“ und ist dokumentiert in Ferdinand Römer, *Das 21. Ökumenische Konzil*, Würzburg 1962, Sn. 89-94).

Heinz Froitzheim

Nun kommen Wir dazu, von jener Einheit zu reden, die Uns in ganz besonderer Weise am Herzen liegt und die in innerster Beziehung steht zum Hirtenamt, das Uns von Gott anvertraut ist, nämlich von der Einheit der Kirche.

Alle wissen, dass der göttliche Erlöser eine Gemeinschaft gegründet hat, die ihre Einheit bis an das Ende der Zeiten bewahren muss, gemäß dem Worte: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt²⁰«, und dass er dafür an den himmlischen Vater glühende Gebete gerichtet hat. Dieses Gebet Jesu Christi,

das ohne Zweifel angenommen und erhört wurde wegen seiner Gottesfurcht²¹, nämlich: »Dass alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit sie so alle in uns eins seien²²«, dieses Gebet flößt Uns ein und befestigt in Uns die süße Hoffnung, dass alle Schafe, die nicht in dieser Hürde sind, schließlich einmal die Sehnsucht spüren, zurückzukehren, und dass deshalb nach dem Wort des göttlichen Erlösers »Ein Schafstall und ein Hirte werde²³«.

Lebhaft angeregt von dieser trauten Hoffnung, haben Wir öffentlich die Absicht ausgesprochen, ein öku-

menisches Konzil einzuberufen, an dem die Bischöfe des ganzen katholischen Erdkreises teilnehmen werden, um die schwierigen Probleme der Religion zu behandeln. Hauptziel dieses Konzils wird sein, das Wachstum des katholischen Glaubens und die heilsame Erneuerung der Sitten des christlichen Volkes zu fördern sowie die kirchliche Disziplin den Notwendigkeiten unserer Zeit anzupassen. Das wird ohne Zweifel ein wunderbares Schauspiel der Wahrheit, der Einheit und der Liebe sein, ein Schauspiel, das auch in der Sicht jener, die von diesem Apostolischen Stuhl getrennt sind, eine sanfte

Einladung sein wird, wie Wir hoffen, jene Einheit zu suchen und zu erlangen, die Jesus Christus in solch glühenden Gebeten vom himmlischen Vater erflehte.

Einheitsbestrebungen bei den verschiedenen getrennten Gemeinschaften

Es ist Uns ein Trost, genau zu wissen, dass in letzter Zeit sich bei nicht wenigen von der Kathedra des heiligen Petrus getrennten Gemeinschaften eine gewisse Sympathiebewegung gegenüber dem Glauben und den Einrichtungen der katholischen Kirche und eine steigende Hochachtung gegenüber diesem Apostolischen Stuhl abgezeichnet hatten, wobei die Liebe zur Wahrheit manche vorgefasste Meinung beseitigt. Wir wissen ebenfalls, dass fast alle, die sich, obwohl von Uns und unter sich getrennt, Christen nennen, mehrere Male Kongresse abgehalten und besondere Organisationen geschaffen haben, mit dem Ziel, Verbindungen unter sich anzuknüpfen. Das zeigt, dass sie von dem großen Verlangen beseelt sind, wenigstens zu irgendeiner Form der Einheit zu gelangen.

Einheit der Kirche von ihrem göttlichen Stifter gewollt

Es steht außer Zweifel, dass der göttliche Erlöser seine Kirche gründete, indem er sie mit einer unverbrüchlichen Einheit beschenkte und kraftvoll ausrüstete. Wenn er dies – widersinnigerweise – nicht so eingerichtet hätte, so hätte er ein wenigstens in der Zukunft sich selbst widersprechendes Gebilde geschaffen, – nach Art fast aller philosophischen Systeme, die willkürlich durch verschiedene Meinungen zustande kommen und von denen im Laufe der Zeit eines aus dem andern entspringt: Sie wandeln sich und verschwinden wieder. Es kann jedoch niemanden geben, der nicht sähe, wie sehr all dies der göttlichen Lehre Jesu Christi entgegengesetzt ist, der da ist »der Weg, die Wahrheit und das Leben²⁴«.

Eine derartige Einheit, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, die, wie Wir gesagt haben, kein vergängliches, unsicheres und hinfälliges Ge-

bilde sein darf, sondern fest, dauerhaft und sicher sein muss²⁵ – wenn sie den anderen christlichen Gemeinschaften fehlt, so fehlt sie doch sicher nicht der katholischen Kirche. Das können alle sehr leicht sehen, die sie aufmerksam betrachten. Tatsächlich ist diese Einheit mit drei Kennzeichen geschmückt: mit der Einheit der Lehre, der Leitung und des Kultes. Sie ist so beschaffen, dass sie allen sichtbar werden kann, so dass alle sie erkennen und ihr folgen können. Außerdem ist sie gemäß dem Willen ihres göttlichen Stifters selbst so, dass tatsächlich alle Schafe sich dort in einer einzigen Hürde vereinigen können unter der Führung eines einzigen Hirten. Und so sind alle Söhne zum einzigen Vaterhaus gerufen, das auf dem Fundament Petri aufrucht; und in ihm als dem einzigen Reiche Gottes müssen alle Brüder brüderlich zusammengeführt werden: in einem Reich, dessen Bewohner unter sich auf Erden in der Einheit des Geistes und des Herzens verbunden sind, damit sie einst die ewige Seligkeit im Himmel genießen können.

Einheit des Glaubens

Die katholische Kirche befiehlt, all das treu und fest zu glauben, was von Gott geoffenbart ist, d.h. alles, was in der Heiligen Schrift und in der mündlichen oder schriftlichen Überlieferung enthalten ist und was im Lauf der Jahrhunderte, von den apostolischen Zeiten angefangen, von den Päpsten und den rechtmäßigen ökumenischen Konzilien bekräftigt und definiert worden ist. Nie hat die Kirche, sooft sich jemand von diesem Pfad entfernte, aufgehört, ihn durch ihre mütterliche Autorität immer wieder auf den rechten Weg zurückzurufen. Sie weiß in der Tat gut, und sie hält fest, dass es nur eine einzige Wahrheit gibt und dass es keine »Wahrheiten« geben kann, die unter sich im Widerspruch stehen. Sie macht sich deshalb die Versicherung des Völkerapostels zu eigen: »Wir vermögen nichts gegen die Wahrheit, sondern für die Wahrheit²⁶«.

Es gibt jedoch nicht wenige Punkte, in denen die katholische Kirche den Theologen freie Meinung lässt, insofern es sich um Dinge handelt, die nicht völlig sicher sind, und insofern auch, wie der berühmte eng-

lische Schriftsteller John Henry Kardinal Newman bemerkte, solche Auseinandersetzungen die Einheit der Kirche nicht zerschneiden. Sie dienen vielmehr einem tieferen und besseren Verständnis der Glaubenssätze, weil sie den Weg zu dieser Erkenntnis bereiten und sicherstellen, da aus dem Gegensatz der verschiedenen Meinungen neues Licht kommt²⁷. Jedenfalls muss man sich immer jenes allgemein bekannte Wort vor Augen halten, das in verschiedenen Formen verschiedenen Autoren zugeschrieben wird: In den notwendigen Dingen herrsche Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in allen die Liebe.

Einheit der Leitung

Dass sich weiterhin in der katholischen Kirche Einheit der Leitung vorfindet, sieht jeder. Wie in der Tat die Gläubigen den Priestern unterstehen und die Priester den Bischöfen, die der »Heilige Geist aufgestellt hat ..., die Kirche Gottes zu regieren²⁸«, so sind alle Bischöfe und jeder einzelne von ihnen dem römischen Papst unterstellt. Dieser aber muss als der rechtmäßige Nachfolger jenes Petrus gelten, den Christus, der Herr, als Fels und als Fundament seiner Kirche gesetzt hat²⁹ und dem allein er in besonderer Weise die Vollmacht gab, auf Erden zu binden und zu lösen³⁰, seine Brüder zu stärken³¹ und die ganze Herde zu weiden³².

Einheit des Kultes

Was aber die Einheit des Kultes angeht, wer wüsste nicht, dass die katholische Kirche seit ihrer Entstehungszeit immer sieben Sakramente, nicht mehr und nicht weniger, gehabt hat, die sie als heiliges Erbe von Jesus Christus empfing, und dass sie nie davon abließ, sie auf dem ganzen katholischen Erdkreis als Nahrung des geistlichen Lebens der Gläubigen zu spenden? Und ebensowenig ist unbekannt, dass in ihr nur ein einziges Opfer gefeiert wird, das der heiligen Eucharistie, in dem Christus, unser Heil und unser Erlöser, sich jeden Tag für uns alle in unblutiger, aber wirklicher Weise opfert, wie er es einst auf Golgatha am Kreuze hängend tat, und voll Barmherzigkeit die

unermesslichen Schätze seiner Gnade auf uns alle ausgießt. Deshalb bemerkt der heilige Cyprian mit vollem Recht »Es kann kein anderer Altar oder ein neues Priestertum eingesetzt werden außer dem einen Altar und dem einen Priestertum³³.« Das hebt jedoch bekanntlich nicht auf, dass in der katholischen Kirche verschiedene Riten existieren und approbiert sind, durch die sie um so schöner erstrahlt und gleichsam als Tochter des höchsten Königs erscheint, angetan mit mannigfaltigern Schmuck³⁴.



Papst Johannes XXIII., geboren am 25.11.1881 in Sotto il Monte/Italien, auf dem Stuhl Petri vom 28.10.1958 bis zu seinem Tode am 3.6.1963, selig gesprochen am 3.9.2000.

Dass alle zu dieser wahren und vollständigen Einheit gelangen, dafür bringt der katholische Priester, während er das eucharistische Opfer feiert, der unendlichen Milde Gottes die unbefleckte Hostie dar, indem er vor allem fleht »für deine heilige katholische Kirche, der du den Frieden schenken, die du behüten, einigen und leiten mögest auf dem ganzen Erdbreis, zusammen mit deinem Diener, unserem Papst, und allen, welche der wahren Lehre getreu den katholischen und apostolischen Glauben fördern³⁵.«

Väterliche Einladung zur Einheit

Dieses wunderbare Schauspiel der Einheit, das die katholische Kirche unterscheidend auszeichnet und

das für alle ein leuchtendes Beispiel ist, diese Wünsche, diese Gebete, durch die sie von Gott für alle dieselbe Einheit erlebt, möge euer Gemüt rühren und heilsam anregen, euer Gemüt, sagen Wir, die ihr von diesem Apostolischen Stuhle getrennt seid.

Gestattet, dass Wir euch mit in-nigem Verlangen Brüder und Söhne nennen. Lasst Uns die Hoffnung auf eure Rückkehr nähren, die Wir in väterlichem Empfinden leben. Wir möchten Uns an euch in der gleichen Hirtensorge und mit denselben Worten wenden, mit denen Theophilus, der Bischof von Alexandrien, sich an seine Brüder und Söhne wandte, während ein unheilvolles Schisma das nahtlose Gewand der Kirche zerriss: »Ahnen wir, Geliebteste, die wir der himmlischen Berufung teilhaftig sind, jeder gemäß den eigenen Möglichkeiten, ahnen wir Jesus nach, den Führer und Vollender unseres Heiles. Umfassen wir jene Herzensdemut, die nach oben führt, und jene Liebe, die uns mit Gott verbindet, sowie den laueren

Glauben an die göttlichen Geheimnisse! Fliehet alle Spaltung, meidet die Zwietracht ... unterstützt euch in gegenseitiger Liebe. Hört das Wort Christi: Daran sollen alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, dass ihr einander liebet³⁶.«

Beachtet, Wir bitten euch, dass Wir euch voll Liebe zur Einheit der Kirche rufen, euch nicht in ein fremdes Haus einladen, sondern in das eigene und gemeinsame Vaterhaus. Erlaubt deshalb die Mahnung, da Wir nach allen Verlangen tragen »mit der Zärtlichkeit Jesu Christi³⁷.«, dass ihr euch an euere Väter erinnert, »die euch das Wort Gottes verkündet haben; und auf den Ausgang ihres Wandels achtend, ahmet ihren Glauben nach³⁸.« Die glorreiche Schar der Heiligen, die jedes Volk von euch schon zum Himmel

geschickt hat, und besonders jene, die mit ihren Schriften die Lehre Jesu Christi leuchtend überliefert und erklärt haben, auch sie scheinen euch durch das Beispiel ihres Lebens zur Einheit mit diesem Apostolischen Stuhle einzuladen, mit dem auch euere christliche Gemeinschaft durch so viele Jahrhunderte heilsam verbunden war.

Wir wenden Uns deshalb an alle jene, die von Uns getrennt sind, wie an Brüder, mit den Worten des heiligen Augustinus, der sagt: »Ob sie wollen oder nicht, sie sind unsere Brüder. Nur dann werden sie aufhören, unsere Brüder zu sein, wenn sie aufgehört haben zu sprechen: »Vater unser³⁹.« »Lieben wir also Gott, unseren Herrn, lieben wir seine Kirche: Jenen wie einen Vater, diese wie eine Mutter; jenen als Herrn, diese als seine Dienerin; sind wir doch selbst ihre Kinder. Diese Vereinigung aber kommt durch die große Liebe zustande; niemand kann daher den einen beleidigen, ohne den anderen zu kränken. Was nützt es dir, wenn du den Vater nicht beleidigst, dieser jedoch die beleidigte Mutter rächt? ... Betrachtet also, meine Teuersten, alle einheitlich Gott als euren Vater und die Kirche als euere Mutter⁴⁰.«

Notwendigkeit besonderer Gebete

Deshalb senden Wir zu Gott, dem Allgütigen, dem Spender der himmlischen Erleuchtungen und aller Güter, flehentliche Gebete empor, um Bewahrung der kirchlichen Einheit und um das Wachstum der Hürde Christi und seines Reiches, und ermahnen euch alle, geliebte Brüder und Söhne, soviel Wir ihrer in Christus haben, in Beharrlichkeit zu beten. Der gute Ausgang des künftigen ökumenischen Konzils hängt tatsächlich mehr als von der menschlichen Mühe und sorgfältigem Fleiß von den glühenden Gebeten ab, die gewissermaßen in heiligem Wettstreit gemeinsam empor gesandt werden. Zur Verrichtung dieser Gebete an Gott laden Wir liebevoll auch diejenigen ein, welche, auch wenn sie nicht aus dieser Hürde stammen, bestrebt sind, Gott die schuldige Ehre zu geben und seinen Geboten mit gutem Willen zu gehorchen.

Diese Hoffnung, diese Unsere Wünsche vermehre und vollende das unvergleichliche Gebet Christi: »Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien wie auch wir ... Heilige sie in der Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit ... Aber nicht nur für sie bitte ich, sondern auch für jene, die durch ihr Wort an mich glauben werden ..., damit sie vollendet seien in der Wahrheit ...⁴¹«

Aus der einträchtigen Einheit der Geister entspringen Friede und Freude

Diese Bitte erneuern Wir zusammen mit dem katholischen Erdkreis, der mit Uns verbunden ist, und Wir tun das nicht nur unter dem Antrieb einer lebendig flammenden Liebe zu allen Völkern, sondern auch im Geiste echter evangelischer Bescheidenheit. Wir wissen nämlich um die Geringfügigkeit Unserer Person, die Gott nicht um Unserer Verdienste, sondern um seines geheimen Ratschlusses willen, zum Gipfel des höchsten Priestertums zu erheben sich gewürdigt hat. Deshalb wiederholen wir allen Unseren von diesem Stuhle Petri getrennten Brüdern und Söhnen die Worte: »Ich bin ... Joseph, euer Bruder⁴²« Kommt! »Versteht uns⁴³; Wir wünschen nichts anderes, Wir wollen nichts anderes, Wir bitten Gott um nichts anderes als um euer Heil, um euere ewige Seligkeit. Kommt! Von dieser ersehnten Einheit und Eintracht, die von Bruderliebe genährt sein muss, wird ein großer Friede entspringen, jener Friede Christi, »der alles Erkennen übersteigt⁴⁴, denn er steigt vom Himmel hernieder; jener Friede, den Christus durch den Gesang der En-

gel über seiner Krippe den Menschen guten Willens verkündigt hat⁴⁵ und den er nach Einsetzung des eucharistischen Sakramentes und Opfers mit den Worten geschenkt hat: »Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch⁴⁶. « Friede und Freude: ja, auch die Freude; denn diejenigen, die tatsächlich und wirksam zum mystischen Leib Christi, welcher die katholische Kirche ist, gehören, haben Anteil an jenem Leben, das vom göttlichen Haupt auf die einzelnen Glieder überströmt und um dessentwillen die, welche alle Vorschriften und Gebote unseres Erlösers treu beobachten, auch in diesem sterblichen Leben jene Freude genießen können, die ein Unterpand und eine Vorankündigung der himmlischen und ewigen Seligkeit sein soll.

Der Friede der Seele muss tätig sein

Aber dieser Friede, diese Seligkeit, ist, während wir den ermüdenden Weg in diesem Lande der Verbannung zurücklegen, noch unvollkommen.. Es ist kein Friede in völliger Ruhe, in völliger Heiterkeit. Es ist ein tätiger Friede, nicht müßig und schlaff. Vor allem ist es ein Friede, der gegen alle Irrtümer ankämpft, auch wenn sie unter dem falschen und trügenden Schein des Wahren versteckt sind, der ankämpft gegen die Lockungen und Annehmlichkeiten des Lasters, schließlich gegen jede Art von Feinden der Seele, welche die Unschuld und unseren katholischen Glauben zu schwächen, zu beflecken und zu zerstören suchen. Es ist ein Friede, der gegen den Hass, gegen die Streitigkeiten,

gegen die Spaltung ankämpft, welche diesen Glauben zerbrechen oder verletzen können. Deshalb hat der göttliche Erlöser uns seinen Frieden gegeben und empfohlen.

Der Friede, den wir suchen und unter Einsatz unserer Kräfte erreichen müssen, ist also, wie Wir gesagt haben, ein Friede, der keinem Irrtum zustimmt und es nicht mit dessen Beförderungen hält, der sich nicht an die Laster hingibt und der alle Zwietracht vermeidet. Derart ist dieser Friede, dass er von denen, die seine Anhänger sein wollen, den bereitwilligen Verzicht auf den eigenen Nutzen und den eigenen Vorteil verlangt, um der Wahrheit und der Gerechtigkeit willen nach dem Wort des Evangeliums »Suchet ... zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit ...⁴⁷.«

Die allerseligste Jungfrau Maria, die Königin des Friedens, deren unbeflecktem Herzen Unser Vorgänger seligen Angedenkens, Pius XII., das Menschengeschlecht geweiht hat, erlange uns von Gott, Wir bitten inständig darum, eine einträchtige Einheit und den wahren, wirksamen und streitbaren Frieden, und zwar sowohl Unseren Söhnen in Christus, als auch allen, die, obwohl von Uns getrennt, doch nicht umhin können, die Wahrheit, Einheit und Eintracht zu lieben. □

Im nächsten Heft: Warum der von Papst Johannes XXIII. erhoffte kirchliche Frühling bisher ausblieb – Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils zur einen und einzigen Kirche – Warum manche christlichen Gemeinschaften nicht im eigentlichen Sinne „Kirche“ sind – Die anderen christlichen Gemeinschaften und die katholische Kirche u.a.

²⁰ Matth. XXVIII, 20.

²¹ Cfr. Hebr. V, 7.

²² Ioan. XVI 1, 2 1.

²³ Ioan. X, 16.

²⁴ Ioan. XIV, 6.

²⁵ Cfr. Litt. Enc. Pii XI: »Mortalium animos«; de vera religionis unitate fovenda, A. A. S., vol. XX, 1928, p. 5 sq.

²⁶ 11 Cor. XIII, 8.

²⁷ Cfr. L. H. Newman, Difficulties of Anglicans, vol. 1, lect. X, p. 261 sq.

²⁸ Act. XX, 28.

²⁹ Cfr. Matth. XVI, 18.

³⁰ Cfr. Id. XVI, 19.

³¹ Cfr. Luc. XXIII, 32.

³² Cfr. Ioan. XXI, 15-17.

³³ 1 Epist. XLIII, 5; Corp. Vind. 111, 2, 594; cfr. Epist. XL, apud MIGNE, PL, IV, 345.

³⁴ Cfr. XLIV, 15.

³⁵ Canon Missae.

³⁶ Cfr. Horn. in mysticam caenam, PG, LXXVII, 1027.

³⁷ Philip. 1, 8.

³⁸ Hebr. X 111, 7.

³⁹ S. AUG., In Ps. 32, Enarr. 11, 29; MIGNE, PL, XXXVI, 299.

⁴⁰ Id., In Ps. 82, Enarr. 11, 14; MIGNE, PL, XXXVII, 1140.

⁴¹ Ioan. XVII, 11, 17,20,21. 23.

⁴² Gen. XLV, 4.

⁴³ 11 Cor. VII, 2.

⁴⁴ Phil. IV, 7.

⁴⁵ Cfr. Luc. 11, 14.

⁴⁶ Ioan. XIV, 27.

⁴⁷ Matth. VI, 33.

Ökumene der Ehrlichkeit gefragt!

Wenn einer eine Schwester hat, dann kann er was erzählen. Ich habe zwar nur eine Schwester, aber die hat dafür gesorgt, dass es mir als Kind nicht langweilig wurde – und das wohl auch umgekehrt. Was für Blutsverwandtschaften gilt, trifft auch zu für Schwestern und Brüder, die im Geist verbunden sind. So sagt auch der Ökumeniker, der sich um die Einheit der Christen müht:

Wenn einer eine Schwester hat, dann kann er was erzählen. Gerade in den vier Tagen des Kirchentages war die Ökumene in den Schlagzeilen. Während wir hier das Herrenmahl feiern, findet in München der Abschlussgottesdienst des Zweiten Ökumenischen Kirchentages statt. Es ist eine Wort-Gottes-Feier. Mehr geht nicht. Das war vorher abgemacht, wenigstens offiziell. Die Orthodoxen sollten dies-

Prälat Bertram Meier ist Ökumenebeauftragter im Bistum Augsburg und Vertreter der bayerischen Diözesen im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) Bayern und geistlicher Beirat des Landeskomitees der Katholiken in Bayern.



mal Brückenbauer sein. Vorgestern fand eine orthodoxe Vesper statt, und danach wurden die gesegneten Brote unter allen Anwesenden – quer durch die Konfessionen – ausgeteilt, gebrochen und gegessen. Doch täuschen wir uns nicht! Das war zwar ein gemeinsames Mahl, das die orthodoxen Schwestern und Brüder bereitet haben, aber kein Vorspiel zum gemeinsamen Herrenmahl, geschweige denn ein gemeinsames Abendmahl. Trotzdem lässt das Thema den Ökumenischen Kirchentag nicht los. „Damit ihr Hoffnung habt“, war das Motto. Doch die Hoffnung war überlagert von aktuellen Themen, die wenig hoffnungsvoll stimmen: Skandale um Missbrauch und Misshandlung, Sexualmoral und Zölibat. Und unsere evangelischen Geschwister werden nicht müde, gebetsmühlenartig die Einladung zum Abendmahl auszusprechen. Landesbischof Friedrich wagt sogar die Behauptung: „Theologisch ist die ganze Arbeit getan. In der Frage des Abendmahls sind wir eins. Es fehlen nur die Taten.“ So bildete sich gestern eine lange Menschengruppe von sog. „Gruppen der Basis“, die ungeduldig das gemeinsame Abendmahl fordern.

„Ut unum sint.“ Lass sie eins sein! Diese Bitte spricht Jesus heute aus. Ökumene scheint festgefahren. Besser sollten wir sagen: Die Phantasie, was man denn alles gemeinsam tun könne, hält sich gerade in Grenzen. Wir ha-

ben uns an der Frage nach Eucharistie und Abendmahl festgebissen; und sonst fällt uns nicht viel ein.

Der aktuelle Stand der Dinge ist eine Art gebremste Gastfreundschaft. Man bittet den anderen herein, aber nicht zu Tisch. Man fremdelt oder man hat einschlägige Erfahrungen mit Ökumene gemacht. Ehrlich gesagt: Wir sind uns nicht so vertraut, dass wir uns redlichen Herzens Schwestern und Brüder nennen, auch wenn uns das Wörtchen in Gottesdiensten und

Polemik oder Rechthaberei, innerlich aber doch scheu, verwundert und nicht selten verwundet von schmerzlichen Erfahrungen konfessioneller Geschiedenheit.

Wenn ich Gastfreundschaft höre, dann denke ich an fremde Küchen, besonders an die italienische Küche, die ich viele Jahre kennen und lieben lernen durfte. Es soll Leute geben, die nur deshalb gern aus einem fernen Land heimkehren, weil ihnen die gewohnte heimische Kost auf Dauer

gern daheim ist im Eigenen, so waren doch die Türen füreinander offen. Und bis wir den fremden Bruder in unserer Allerheiligsten hereinbitten, wird noch viel Vertrauen wachsen müssen: Ringen nach Wahrheit in Liebe. Der Wahlspruch des Papstes inspiriert uns, „Mitarbeiter an der Wahrheit“ zu sein.

Solange wir uns nur auf unser eucharistisches Miteinander konzentrieren, kommen wir nicht weiter. Es gibt viele andere ökumenische Spielfelder. Mit wenig Phantasie stoßen wir auf Bereiche, wo jeder gewinnt, wenn wir uns zusammentun, ohne uns zu überfordern. Wir versteifen uns auf die Liturgie und vergessen das gemeinsame Zeugnis, das wir der Gesellschaft schulden. Wer hier immer noch meint, ohne Kooperation auszukommen, unterliegt einem Trugschluss. Längst ist es so, dass wir Christen gemeinsam in der Diaspora sind. Längst gehen die Konfliktlinien quer durch die Konfessionen. Längst zeigt sich, dass wir miteinander stärker sind als getrennt. Leider wird diese Chance zu wenig genutzt. München wäre so eine Chance gewesen, den ökumenischen Schulterchluss in gesellschaftlichen Fragen neu zu suchen und zu finden. Dafür braucht es Fingerspitzengefühl. Zeugt es von Feinfühligkeit, wenn Frau Käßmann ihren Auftritt im katholischen Liebfrauenbund als Gelegenheit nützt, um die Pille als Geschenk Gottes zu propagieren? Wie kann es sein, dass beim Ökumenischen Kirchentag dreitausend Veranstaltungen angeboten werden, aber kein einziges Forum, kein einziges Podium, kein einziger Work-Shop zum Schutz des ungeborenen Lebens? Wie kann es umgekehrt sein, dass der Ökumenische Kirchentag denen eine Bühne gibt, die nicht aus dem Herzen der Kirche, sondern von außen Veränderungen herbeiführen wollen?

Ökumene könnte auch heute wieder interessant und schmackhaft werden, wenn sie sich mehr dem gemeinsamen Zeugnis widmen würde in einer Gesellschaft, für die Gott längst keine Selbstverständlichkeit mehr ist. Unsere Zeit braucht ein gemeinsames christliches Zeugnis. Eine große Koalition der Christen ist gefragt. Bewusst sagt Jesus: *Lass sie eins sein, damit die Welt glaube!* Das war das eigentliche Ziel des Zweiten Ökumenischen Kirchentages, nicht weniger, aber auch nicht mehr! □

IOANNES PAULUS PP. II.

4. Ein Thema, mit dem Sie in Deutschland ständig konfrontiert werden, ist die Ökumene in ihren vielfältigen Ausdrucksformen. Der Weg der Ökumene, den das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet hat, ist unumkehrbar. Er ist eine Aufgabe, die der Herr uns gestellt hat. Wir müssen daher alles uns Mögliche tun, um die Einheit der Christen in der Wahrheit und in der Liebe zu fördern. Ich bin mir sicher, dass Sie sich dafür einsetzen werden, die oft zähen Bemühungen um die Einheit nicht ins Stocken geraten zu lassen. Zugleich liegt es mir am Herzen, dass diese Bemühungen in manchen Ländern, auch in Ihrer Heimat, eine noch bessere Orientierung bekommen. Es gibt nämlich mancherorts Verwirrung und Missbräuche – ich denke et-

wa an die nicht selten praktizierte Interkommunion –, die dem Anliegen der wahren Einheit sehr schaden. Eine Ökumene, die die Wahrheitsfrage mehr oder weniger beiseite ließe, könnte nur zu Scheinerfolgen führen. Die Erklärung *Dominus Iesus* hat den Gläubigen wesentliche christologische und ekklesiologische Wahrheiten in Erinnerung gerufen, die unaufgebbar zum katholischen Selbstverständnis gehören. Ich vertraue darauf, dass Sie auf dem festen Fundament dieser Erklärung den ökumenischen Dialog zu fördern und entsprechend Ihren Aufgaben zu leiten wissen.

Aus dem Brief von Papst Johannes Paul II. an alle deutschen Kardinäle, vom 22. Februar 2001, Fest der Kathedra Petri

ökumenischen Runden glatt über die Lippen geht. Immerhin ist es schon viel, dass wir einander nicht mehr zum „Antichrist“ erklären, sondern uns vorsichtig auch die Inneneinrichtungen unserer Wohnungen zeigen, Kostproben anbieten, wenn der fremde Bruder oder die Schwester zu Gast ist. Katholiken greifen Gebete von Martin Luther und Lieder von Paul Gerhardt auf. Evangelische Christen überprüfen ihre Abendmahlspraxis, fragen verständnisvoller nach Maria und dem Papst, feilen an ihrem Amtsverständnis. Orthodoxe lernen „westliche“ Traditionen kennen, Freikirchen mühen sich um „großkirchliche“ Theologien. Hier wie dort ohne viel

fehlt. Doch wenn schon Gast, dann Gast. Beim Italiener suche ich keinen lächerlichen Kompromiss aus Sauerkraut und Pizza, sondern den ehrlichen Eigengeschmack: die Originalität.

So soll es auch in der Ökumene sein: Evangelische Gäste lernen bei uns katholische Spezialitäten kennen. Wir muten ihnen bisweilen Weihrauch zu, Ministranten und lateinische Choräle. Der ärmliche Kompromiss, wo jeder möglichst viel abgibt zugunsten einer mittelmäßigen „Einheitssauce“, schmeckt fade. Beim Gegenbesuch schätzen wir die formstrenge Liturgie der Lutheraner, den Posaunenchor und das ehrfürchtig-bewusst gebetete Vaterunser. Wenn dann jeder wieder

Jesu Wort füllt leere Netze

Versetzen wir uns in die Situation der Jünger am See von Tiberias, von der das Evangelium dieses 3. Ostersonntages heute berichtet! Sie waren anfänglich begeistert mit Jesus

Andreas Simbeck ist Polizeidekan und Landesbeauftragter für die Polizeiseelsorge in Bayern. Er hat diese Predigt gehalten am 3. Sonntag der Osterzeit (B) 2010 in der Hl. Geist Kirche in München

unterwegs, schmiedeten Pläne für die Zukunft und wollten die Welt verändern. Doch mit seinem Tod schien alles aus zu sein. Freilich hatten sie ihn als Auferstandenen getroffen, aber so recht war ihnen nicht klar, was das für ihr Leben bedeutet, und was sie jetzt tun konnten. Also kehrten sie in ihren Alltag und zu ihrer Arbeit zurück. Sie standen wieder ganz am Anfang. War alles umsonst gewesen?

Die Frage „War denn alles umsonst?“ stellt sich immer wieder in unserem Leben. Es kommt wohl kein Mensch ohne die Erfahrung des Scheiterns davon: Pläne, die sich nicht verwirklichen lassen; Freundschaften, Beziehungen und Ehen, die in die Brüche gehen. Doch irgendwie denkt man dann: Könnte ich doch noch einmal von vorne anfangen! Warum habe ich mich darauf überhaupt eingelassen? – Auch wir Menschen heute sehen oft leere Netze und keinen Erfolg der eigenen Bemühungen.

An diesem Punkt im Leben der Jünger hätte eigentlich alles aus sein können; sie wären in ihre alten Berufe zurückgekehrt. Die Mission Jesu wäre gescheitert, und uns Christen hätte es nie gegeben.

Doch da ist etwas geschehen, das den Jüngern einen neuen Atem, einen neuen Lebensmut und neue Kraft gegeben hat, sich aufzumachen und wider besseres Wissen oder wider allen Augenschein aufzubrechen. Dieser neue, dieser zweite Atem, das waren

all die vielen Erzählungen von Begegnungen: Jesus, der Auferstandene, begegnet den Menschen, den Frauen, den Jüngern – und zwar gerade in sehr hoffnungslosen Situationen: dort im Garten, beim leeren Grab, Maria Magdalena; den Jüngern, als sie sich vor Furcht eingeschlossen hatten; den zwei Jüngern, die aus Jerusalem nach Emmaus weggehen; den fischenden Jüngern, deren Netze leer bleiben.

Und jedesmal lautet die Botschaft: „Fürchtet euch nicht!“ Es ist eine Botschaft, die Mut macht und neuen Atem, neues Leben schenkt: „Fürchtet euch nicht!“ – „Kommt her, nehmt und esst – ich bin es!“

Liebe Schwestern und Brüder, ist dies für uns nicht der zentrale Grund, warum wir unsere Berufung als getaufte und gefirmte Menschen – und in besonderer Weise auch wir als Geweihte – angenommen haben und sie mit Leidenschaft – im wahrsten Sinn des Wortes – ausüben oder trotz Mühen, Zweifel und Krisen ausüben versuchen? – Weil doch an erster Stelle unseres Glaubens die Botschaft der Hoffnung, der Befreiung und der Erlösung steht; weil es nicht zuerst um Gebote, um Moralvorschriften und um Eingrenzung geht, sondern um neuen Lebensmut in Hoffnungslosigkeit, um Liebe in Einsamkeit, um Kraft im Scheitern und um Leben, wo alles abgestorben ist.

Jesu Wort ist wirklich eine gute Nachricht, die leere Netze füllt. Jesus ist die Nahrung für den wahren Hunger zu jeder Zeit: für den Hunger der Trostlosigkeit und Einsamkeit, der Beziehungslosigkeit und Verzweiflung, für den Hunger nach Leben und Liebe.

Christliche Botschaft ist die Zusage dieser Begegnung mit dem Auferstandenen gerade dort, wo wir selber nicht weiterwissen und

wo alles aus zu sein scheint. Aber es braucht auch die Menschen, die andere auf Jesus aufmerksam machen. Es braucht uns Menschen, die immer wieder und immer wieder neu bereit sind, Jesus nachzufolgen. Der zweite Teil des Evangeliums dieses Sonntags nennt die Voraussetzungen für die Nachfolge. Und es sind erstaunlicherweise nicht die Fragen: „Was kannst du?“, „Glaubst du überhaupt?“, „Kennst Du und hältst du die Gebote?“ – Nein, Jesus fragt Petrus nur nach einem, aber



das eindringlich und gleich dreimal: „Liebst du mich?“ Und nur wegen dieser Liebe überträgt Jesus ihm die Vollmacht, in seinem Namen zu sprechen und zu handeln!

Die Gewissheit, dass unser Glaube und unser Leben nicht auf unsere Leistungen aufgebaut sind, sondern auf seine Liebe zu uns und auf unsere Liebe zu ihm, das gibt uns für unser Leben und auch für unser seelsorgliches Bemühen den zweiten Atem. Und es ist eine ständige Ermutigung, uns an dieser Begegnung mit dem Auferstandenen immer wieder neu auszurichten, der uns nur nach dem einen fragen wird: „Hast du mich wirklich lieb?“ Amen. □

Es geht um Heiligkeit

Gedanken zur Berufung der Laien

Kritik am Papst und an den Bischöfen ist in – und nicht zuletzt sind es immer wieder kirchliche Laienvereinigungen, die meinen, gegen das Lehramt protestieren zu müssen.

Wer hier nicht mitmacht, wird oft als Gegner jeder Kirchenreform abgestempelt. In Wirklichkeit ist aber eine wirkliche Erneuerung der Kirche nicht durch Protest und Aufbegehren gegen die Amtsträger möglich. Der Weg ist ein anderer – nämlich der der Heiligkeit, ein Weg, den übrigens auch das Zweite Vatikanische Konzil benennt – oder besser: in Erinnerung ruft, denn der Ruf, nach Heiligkeit zu streben, zieht sich durch die ganze Kirchengeschichte hindurch, und er trifft für jeden zu, nicht nur für Amtsträger in der besonderen Nachfolge, sondern auch für die Laien.

Wie die Kirche Licht der Völker wird

„Alle sind zur Heiligkeit gerufen“ ist die Grundbotschaft, die das Zweite Vatikanum unaufhörlich verkündet – und nur auf diese Weise kann die Kirche „Lumen gentium“ – also Licht der Völker – sein. Heiligkeit aber ist eine Herausforderung an den eigenen Lebensstil, und sie verwirklicht sich sicher nicht in erster Linie durch Proteste gegen „die da oben“, die doch bitteschön alles anders machen sollen.

Das Streben nach Heiligkeit ist nichts anderes als das immerwährende Sich-Mühen um eine Liebesbeziehung zum dreifaltigen Gott und damit zu Christus, der in der Kirche in Jesus Christus sichtbar wird. Heiligkeit bedeutet, aus Liebe zu Gott seinen Willen zu tun. Und dieser Gott ist in Christus das Haupt seiner Kirche, was im Grunde bedeutet, dass der, der in rechter Weise Gott liebt, auch die Kirche liebt. Die Lie-

be zu Christus führt im letzten zum Fühlen mit der Kirche, seinem Leib, in dem auch – und zwar nach dem Willen des Herrn – eine bestimmte Ordnung herrscht, hat doch Jesus zwölf Apostel, von denen Petrus eine Vorrangstellung hatte, für einen besonderen Dienst und eine besondere Verantwortung ausgewählt, was sich beispielsweise darin zeigt, dass der Herr im Zwölferkreis die Eucharistie beim Abendmahl eingesetzt hat und von den Zwölfen forderte „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22, 19).

Nicht Protest – sondern Dienst in Liebe

Die Kirche muss Jesus Christus verkündigen, der dem Menschen Leben in Fülle verheißt hat, und dadurch wird sie Wegweiser zu einem erfüllten Leben. Aber natürlich muss sie diese wegweisende Funktion immer wieder neu überdenken, sich immer wieder fragen, wie sie den Willen Gottes noch besser erfüllt, um so noch mehr Christi Leib zu repräsentieren. In diesem Sinn können Laien der Kirche durch Rat und Tat wirklich wichtige Hilfe geben.

Wenn sich entsprechend dem Wunsch des Konzils Pfarrgemeinde-, Dekanats- oder Diözesanräte gebildet haben, so kann es nicht die Aufgabe der Laienvertreter dieser Räte sein, gegen den Pfarrer, den Dekan oder den Diözesanbischof ein Gegengewicht – oder gar eine Gegenkirche – aufzubauen, sondern es geht darum, die Amtsträger in ihrer Arbeit zu unterstützen, um gemeinsam Christus in seiner Kirche aufleuchten zu lassen. Und es ist gerade der viel gescholtene Papst Benedikt XVI., der – genauso wie dem Lehramt und der Botschaft Jesu treue und deshalb heftig angefeindete Bischöfe – alles dafür tut, dass Christus wirklich in



Oben: Katharina von Siena, 1347-1380, Kirchenlehrerin und Mystikerin, die in einem leidenschaftlichen Engagement die Rückkehr der Päpste von Avignon nach Rom erreicht hat.

Rechts: Franz von Assisi, 1181-1226, der mit seiner Reformbewegung die spätmittelalterliche Kirche erneuert hat. Das Bild von Bovenden „Die stürzenden Stützen“ zeigt den hl. Franz, wie er die Lateranbasilika vor dem Einsturz bewahrt.

der Kirche lebendig ist. Eine konstruktive Zusammenarbeit der Herde mit solchen lehramtstreuen Hirten, die sich mit großer Verantwortung für die unverfälschte Botschaft des Evangeliums einsetzen, wäre nicht nur im Sinne des Zweiten Vatikanums, sondern auch und gerade zum Segen für die Kirche und letztlich für jeden einzelnen Christen auf dem Weg zur Heiligkeit.

Hans Urs von Balthasar hat im Vorwort seines Buches „Der antirömische Affekt“, das Verhältnis zwischen Lehramt und den Gläubigen durch ein gegenseitiges Hören, das in einer Atmosphäre der Liebe geschieht, gekennzeichnet: Das Lehramt hört auf die Gläubigen – auf den Gemeinsinn des Gottesvolkes, der (und das sagt Balthasar ausdrücklich) nicht von den Medien entstellt ist – und die Gläubigen hören auf das Lehramt. Tatsäch-

ten Hirten in Stellvertretung Christi als Lehrer und Leiter in der Kirche festsetzen, in christlichem Gehorsam bereitwillig aufzunehmen nach dem Beispiel Christi, der durch seinen Gehorsam bis zum Tode den seligen Weg der Freiheit der Kinder Gottes für alle Menschen eröffnet hat“ (LG 37).

Letztlich geht es also um den Gehorsam Gott gegenüber, zu dem alle Gläubigen verpflichtet sind, auch der Papst und die Bischöfe. Um den Willen Gottes aber besser zu verstehen, ist ein gegenseitiges Hören hilfreich – und der Papst, der die höchste Verantwortung für die Verwirklichung des Willens Gottes in der Welt hat, wird dankbar sein für konstruktive Impulse eines jeden Christen. Natürlich ist er in seiner Verantwortung zur Unterscheidung der Geister gefordert und wird diese Impulse sehr genau prüfen. Jeder gute Papst – und der jetzige ist wie viele andere vor ihm ein hervorragender – entscheidet nicht aus Eigennutz, sondern aus dieser Verantwortung, die er aus Liebe zu Christus wahrnimmt.

Eben dieses Miteinander zwischen Laien und Lehramt, das durch das Hören bestimmt ist, lässt sich letztlich aber nur aus dem Glauben an das Wirken Christi in seiner Kirche verstehen. Denn das Ja zum Amt in der Kirche ist tatsächlich ein Ja zu Christus, der Apostel erwählte und ihnen eine besondere Verantwortung übertragen hat.

Katharina von Siena und Franz von Assisi – Beispiele gelebten Laienapostolates

Für ein Ja zu Christus, untrennbar verbunden mit dem Ja zur Kirche, gibt es aber im Lauf der Kirchengeschichte beeindruckende Beispiele: Katharina von Siena etwa war zeit ihres Lebens von einer tiefen Liebe zu Christus erfüllt. Sie setzte alles daran, dass sie nicht von ihren über-eifrigen Eltern verheiratet wurde, sondern ehelos als Braut Christi leben konnte. Doch diese tieffromme Frau übte auch heftige Kritik an der Kirche ihrer Zeit, insbesondere am Papst, der zum Spielball des französischen Königs geworden war. Ebenso prangerte sie offensichtliche Missstände in der Kirche ihrer Zeit an: die

Dekadenz vieler Kleriker oder den Ämterkauf. Aber Katharina übte aus Liebe zur Kirche diese Kritik, weil sie wollte, dass Christus in ihr wirklich aufleuchtet – was natürlich durch üble Geschäftemacherei, selbstherrliches Auftreten und ein Lotterleben des Klerus verhindert wird.

Den Papst rief Katharina zur Nachfolge Christi auf, ohne am Wesen des Papsttums und der Hierarchie zu rütteln. Gerade hier wird deutlich, dass Katharina von Siena trotz ihrer Kritik immer mit der Kirche fühlte, ja, diese Kirche liebte.

Ein ähnlich beispielhafter Reform-er aus dem Stand der Laien war Franziskus von Assisi, der dann später Diakon wurde. Franziskus hatte im verfallenen Kirchlein San Damiano die Stimme Christi vernommen, seine Kirche wieder aufzubauen. Zunächst renovierte er einige Gotteshäuser in seiner Heimat, dann erkannte er, dass der Herr etwas anderes gemeint hatte: Es ging um die Erneuerung der Gemeinschaft der Kirche. Franziskus, erfüllt von tiefer Liebe zu Christus, zog in Armut lebend, aber reich an Gottvertrauen, durch das Land – erst allein, dann mit immer mehr Gefährten – und rief die Menschen auf, den Willen Christi zu tun. Mit elf Brüdern begab er sich zum Papst nach Rom und erbat von ihm die Anerkennung seiner Lebensweise. Er wollte nicht im Alleingang und gegen die Kirche reformieren, sondern mit ihr. Papst Innozenz III. war zunächst skeptisch – er wusste, dass es Reformbewegungen gab, die wichtige Glaubenswahrheiten wie etwa den Auferstehungs-glauben leugneten. Dennoch hat ihn dieser reformfreudige und zugleich zutiefst demütige Franziskus beeindruckt. Innozenz III. bestätigte die Lebensweise des Heiligen, der bis zu seinem Tod immer den Kontakt zu den Petrusnachfolgern seiner Zeit suchte – und ihren Weisungen in Liebe und Hochachtung nachkam.

Katharina von Siena und Franz von Assisi sind beispielhaft auch für den Auftrag des Katholiken im Laienstand des 21. Jahrhunderts: Einsatz für eine immer neue Kirche aus Liebe zu ihr und zu ihren Strukturen, die als von Gott gegeben anerkannt sind – und getragen von einer Haltung, die Kardinal John Henry Newman treffend so ausdrückte: „Herr erneuere deine Kirche, und fange bei mir an.“ □

lich ist genau dies die Botschaft des Zweiten Vatikanums, das konstruktive Kritik der Laien nicht ablehnt, diese aber – so die Kirchenkonstitution „Lumen gentium“ – im Horizont des Gehorsams gegenüber dem Lehramt sieht. Die Laien haben zwar das Recht und bisweilen gar die Pflicht, ihre Meinung in Liebe und Wahrhaftigkeit kundzutun, sie sind aber auch gefordert, alles das, „was die geweiht-

Die Scheinheiligen

Wie katholische Medien-Institutionen den Feinden der Kirche in die Hände spielen

Seit Monaten findet man selbst in bürgerlichen Redaktionen, auf gut einsehbareren Flächen, vielfach Kopien von Witzen über Priester und Kirche. Zum Beispiel die Kopie eines Achtung-Schildes, ähnlich einem Wildwechsel. Auf ihm laufen im roten Dreieck zwei Kinder vor einem Priester davon, der sie zu greifen sucht. Alles natürlich im Schattenriss. Damit wird suggeriert: Es geht um eine öffentliche Gefahr für Kinder, die Gefahr lauert an jeder Ecke, sie kommt aus dem Dunkeln. Das Verbrechen einiger weniger wird auf alle Priester und Geistlichen projiziert. Und nach diesem Muster agitieren auch etliche Journalisten. Einzelne Fälle werden verallgemeinert, vor allem im Fernsehen. Wenn diese Art zur Methode wird, dann handelt es sich um systematische Manipulation. Das ist Missbrauch mit dem Missbrauch. Die Opfer werden erneut instrumentalisiert. Aber so wie der Missbrauch offenkundig gemacht werden muss, um ihn zu ächten, so sollte auch die Manipulation aufgedeckt werden – auch mit Fakten und Namen. Nicht um die Verbrechen an den Kindern und Jugendlichen zu verharmlosen oder zu relativieren, sondern um den zweiten Missbrauch ebenso aufzudecken und damit die Verhöhnung der Opfer zu verhindern.

Hier könnten auch die katholischen Medien, Akademien und journalistischen Institutionen mit überregionaler Wirkung eine größere Rolle spielen. Man muss nicht als geschlossene Phalanx auftreten, auch in der katholischen Kirche gibt es jede Menge gesellschaftliche Themen, die einer Diskussion offenstehen. Aber hier gilt das Wort, das George Bernanos seinem Landpfarrer in den Mund legt: „Das Unglück dieser Welt, der Jammer unserer Zeit

besteht nicht darin, dass es so viele ungläubige Menschen gibt, sondern dass wir Gläubige so mittelmäßige Christen sind“. Zu diesem Mittelmaß gehört das feige Anbieten an die Feinde der Kirche, etwa indem man ihnen als Kirchenmann Interviews gibt, die das depositum fidei in Frage stellen. Konkret: Für ein Plädoyer zur Abschaffung des Zölibats oder zur Einführung von Frauenpriestern wird man bei den Feinden Roms Applaus ernten. Die Lautstärke dieses Applauses wird nur noch übertroffen, wenn man kräftiges Papst-Bashing betreibt,

**„Das Unglück dieser Welt,
der Jammer unserer Zeit
besteht nicht darin, dass es
so viele ungläubige Men-
schen gibt, sondern dass
wir Gläubige so mittelmä-
ßige Christen sind.“**

George Bernanos

so wie es der geistliche Leiter des Instituts zur Förderung publizistischen Nachwuchses und Rundfunkpfarrer Michael Broch in einem Interview mit den Stuttgarter Nachrichten tat. Er wirft Papst Benedikt XVI. vor, die Kirche „an die Wand zu fahren“, die Sexualmoral der Kirche hält er für „völlig antiquiert“. Dafür hat er sich entgegen anderslautenden Meldungen (zum Beispiel in der KNA) nicht entschuldigt. Nur die Wirkung des Interviews tat ihm leid („so hohe Wellen“), er habe die Endfassung des Hintergrundgesprächs nicht gegengelesen, solche Worte seien nicht sein Stil – das war alles, was er zu seiner Rechtfertigung zu sagen hatte. Von einem Medienprofi erwartet man anderes. Von den Vorgesetzten dieses Profis übrigens auch.

Dabei hatte Broch durchaus Gelegenheit, nicht nur seine Zerknirschung wegen der öffentlichen Wirkung seiner Worte zu zeigen, sondern sie auch richtig zu stellen. Aber in der Sache erfolgte keine Korrektur, als er zusammen mit dem Vertreter der Generation Benedikt, Nathanael Liminski, und einer leitenden Redakteurin der Süddeutschen Zeitung, Annette Ramelsberger, in den Räumen seines von den Bischöfen finanzierten Instituts über „Stimmungsmache oder Journalistenpflicht?“ diskutierte.

Erstaunlich war auch die Berichterstattung der Katholischen Nachrichtenagentur. Sie begnügte sich damit, Pfarrer Broch zu salvieren und seine Rechtfertigung als Entschuldigung hochzustilisieren, was er jederzeit bei seinen Freunden in den weltlichen Medien als Interpretation der KNA darstellen kann. Von der Diskussion zwischen Ramelsberger und Liminski, eine anregende und in der Sache weiterführende Auseinandersetzung, die dieses Treffen über weite Strecken dominierte, berichtete die Agentur nichts. Offenbar wollte sie der Kollegin von der Süddeutschen kein Auge auspicken.

Es hätte der Katholischen Nachrichtenagentur durchaus angestanden, ganz sachlich den einen oder anderen Schlagabtausch wieder zu geben. Zum Beispiel über das Titelbild des Spiegel mit der Überschrift „Die Scheinheiligen. Die Katholische Kirche und der Sex“. Abgebildet ist ein Mann in roter Kardinalsrobe, in der einen Hand die Bibel, die andere greift in Richtung Schritt unter die Soutane. Frau Ramelsberger fand Titel und Bild angemessen und journalistisch. Und genau dieses Urteil entlarvt sie als Teil des Systems. Die Kritik des Vertreters der Generation Benedikt dagegen lautet: Hier werde „ein Kardinal abgebildet, obwohl

zu diesem Zeitpunkt der Debatte in Deutschland noch kein Bischof unter Verdacht steht und bis heute keiner sich der sexuellen Belästigung / des Missbrauchs schuldig gemacht hat“. Ferner sei die Abbildung des Kardinals „ein klarer Angriff gegen die Hierarchie und die Kirche als System, von Interesse für die Opfer kann hier nicht gesprochen werden“. Außerdem: „Der Kopf des Mannes wird nicht gezeigt, eine Anonymisierung, die zum Generalverdacht gegen alle Priester führt“. Liminski Schlussfolgerung: „Natürlich illustriert das Bild den Vorwurf der Scheinheiligkeit sehr treffend, von Berichterstattung kann hier allerdings nicht gesprochen werden“. Er hätte auch sagen können: Dies ist ein klassisches Beispiel für Manipulation. Auch bei einem zweiten Beispiel gingen die Analysen sehr auseinander. Gezeigt wurde eine Deutschland-Karte in der Süddeutschen, die in Punkten die bekannt gewordenen Missbrauchs- und Verdachtsfälle abbildete. Auch diese Illustration fand Frau Ramelsberger als handwerklich und journalistisch gelungen. Liminski dagegen kritisierte, dass hier „Fälle aus sechs Jahrzehnten auf einmal abgebildet werden, was den Anschein erweckt, gleichzeitig seien deutschlandweit Geistliche übergriffig geworden“. Außerdem würden „Missbrauch und Misshandlung bis harte Erziehungsmethoden alle mit demselben Symbol dargestellt“, und „ob vor Ort kirchenrechtliche oder strafrechtliche Konsequenzen gezogen worden sind (was der Fall war), wird nicht abgebildet“. Seine Schlussfolgerung: „Diese Karte eignet sich nicht, wenn es um Berichterstattung geht, wohl aber, wenn die Kirche als System und Raum der flächendeckenden Vertuschung von Straftaten dargestellt werden soll“.

Das Erschreckende an diesem Fall ist doppelt. Zum einen zeigt die Diskussion eine Hybris gewisser Meinungsmacher, die an das Denken totalitärer Systeme erinnert, nach dem Motto: Wir sind im Besitz der Wahrheit, die Geschichte ist auf unserer Seite. Vermutlich merken die wenigsten Vertreter dieser vor allem

in elektronischen Medien wirken den Strömung, dass sie genau so handeln und denken, wie sie es der Kirche vorwerfen. Zum Zweiten erschreckt nicht nur die oberflächliche und dümmliche Berichterstattung katholischer Medien, sondern auch das mangelnde Handwerk. Statt einen Rundfunkpfarrer reinzuwaschen, der noch nicht einmal wirklich reingewaschen werden will, hätte man ganz nüchtern über Sinn und Zweck der



Kämpft um seine Ehre: Bischof em. Walter Mixa

Veranstaltung berichten sollen, gerade im Fall einer Nachrichtenagentur. Damit hätte man der Wahrheit einen wirklichen Dienst erwiesen. So hat man sich – gewollt oder ungewollt – in den Dienst der Feinde selbst journalistischer Wahrheiten gestellt.

Diese Feinde ruhen nicht. Ein aktuelles Beispiel der Stimmungsmache gegen die Kirche ist auch die Berichterstattung über die „Intrige gegen Mixa“. Statt es bei den Fakten bewenden zu lassen und darauf hinzuweisen, dass, erstens, einige führende Leute in der Diözese Augsburg in vorausseilendem Gehorsam gegenüber den Medien und somit rufschädigend gehandelt haben; und, zweitens, auch die Medien ihrer

Sorgfaltspflicht nicht nachgekommen sind, dient den Medien dieser Fall nicht zur Ruf- und Ehrenrettung eines mutigen Bischofs, sondern im Gegenteil zu einer weiteren Verunglimpfung und Verleumdung der katholischen Kirche. Es wird insinuiert, die Kirche bestehe nur aus Heuchlern und Intriganten. Unter Vorspiegelung einer angeblich fairen Berichterstattung geht es wie immer um die klassische Sündenbock-Methode: Den Bock töten ohne Lösungen zu suchen und dann so weiter machen wie bisher. Das kennt man aus vielen Talkshows, zum Beispiel dem Nachtcafé von Wieland Backes im SWR. Auch hier wieder dieselbe Überheblichkeit und Intoleranz gegenüber Andersdenkenden. Auch Backes ist an einer fairen Diskussion nicht interessiert, er folgt dem derzeitigen Motto, das in puncto Kirche offenbar lautet: Unsere tägliche Manipulation geben wir uns heute.

Was lernt man daraus? Zumindest, dass man sich als Vertreter der Kirche – in welcher Funktion auch immer – derzeit nicht so ohne weiteres auf das Fernsehen einlassen sollte, erst recht nicht, wenn man römisch-katholisch denkt. Eine Ausnahme könnte die Sendung von Maybrit Illner sein. Deren Redaktionsleiter ist um Fairness bemüht. Aber auch das ist keine Garantie, es gibt den Binnendruck in Redaktionen. Überhaupt ist das Fernsehen für

Diskussionen ungeeignet, in denen emotional hoch beladene Themen sachlich diskutiert werden sollen. Es gibt immer ein, zwei Gäste, die nur wegen ihrer Quotenträchtigkeit eingeladen sind und von der Sache keine wirkliche Ahnung haben. Was beim Fernsehen zählt, ist die Wirkung, nicht das Argument. Das sollten auch Bischöfe bedenken, bevor sie sich auf solche Sendungen in nicht-kirchlichen Medien einlassen, auch im öffentlich-rechtlichen Rundfunk, für den auch sie Gebühren zahlen, so wie alle Katholiken. Oder wie es ein Bischof neulich dem Autor sagte: Ich möchte nicht die ungerechtfertigte und boshafte Kritik an mir auch noch bezahlen. Dieses Argument gilt umso mehr, wenn es

sich um kirchliche Medien handelt wie die Katholische Nachrichtenagentur, Radio Vatikan Deutschland oder auch Kirchenzeitungen. Es gilt aber auch für von der Kirche ganz oder teilweise finanzierte Institutionen wie das Cusanus-Werk oder das Zentralkomitee deutscher Katholiken. Kritik ja, aber fair und sachlich, nicht einseitig und ideologisch.

Natürlich gibt es auch Kollegen, die aufrichtig, professionell und loyal der Kirche und dem Papst dienen. Ihre Publikationen leben paradoxerweise meist von Spenden, zu nennen wären hier das Vatikan-Magazin, der FELS, das Pur-Magazin. Ihre Auflagen sind gemessen an den mit Kirchengeldern gemästeten In-

„Kein Mensch liebt wirklich einen anderen, wenn er nicht eine gewisse Ehrfurcht ihm gegenüber fühlt.“

John Henry Newman

stitutionen und Publikationen eher bescheiden, ihr Publikum aber treu. Sie füllen den Unterschied zwischen kirchenloyaler und weltlicher Presse mit Leben. Es gibt in der Tat einen wesentlichen Unterschied zwischen kirchlicher und weltlicher Presse. Die einen verkünden, die anderen vermitteln. Die Wahrheiten sind unterschiedlich. Natürlich geht es nicht nur um ewige Wahrheiten und momentane Wahrheiten. Beide Medienarten haben gemeinsame Mengen. Die Publizistik zählt die Kirchenzeitungen zur Gesinnungspresse. Ihre Ansprüche und Botschaften stehen auf dem Boden einer bestimmten Weltanschauung, die sicher nicht neutral zu sein hat. Das Problem vieler Medienleute in kircheneigenen Institutionen ist, sich nur an den Regeln und Mechanismen der weltlichen Presse zu orientieren. Diese Regeln haben sich in der Praxis in den letzten Jahren stark gewandelt. Man sucht nicht mehr nur das Wahre und Gute, man sucht mehr noch die Auflage und Quote. Dass dabei die Wahrheit auch mal auf der Strecke bleibt, wird billigend in Kauf genommen. Darüber hinaus wollen manche Redakteure von Kirchenmedien zeigen, wie liberal sie sind und

dass sie eigentlich zur „normalen“ Presse gehören, indem sie Papst und Bischöfe kritisieren.

Viel wäre schon gewonnen, wenn man sich an den bewährten Erkenntnissen journalistischer Praxis orientieren und einsehen würde, dass es die Objektivität an sich nicht gibt, sondern nur das, was der Vater der deutschen Publizistik, Emil Dovifat, die „subjektive Wahrhaftigkeit“ nannte. Er meinte damit die Fairness und ein gewisses Bemühen um Distanziertheit in der Berichterstattung. Diese Distanz darf bei Kirchenmedien freilich nicht dazu führen, dass man sich mit Atheisten und Feinden der Kirche gemein macht. Ein gerüttelt Maß an Bekenntnis und Engagement muss konstitutiver Teil des Selbstverständnisses von Angestellten in medialen Institutionen der Kirche sein.

Papst Benedikt hat in entwaffnender Bescheidenheit und Demut zwei Worte in die Debatte geworfen, die paradoxerweise Anlass zu Hoffnung geben. Er bat um Entschuldigung für die Verfehlungen einiger Priester und Männer der Kirche gegenüber Kindern und Jugendlichen. Wer Benedikt XVI. nur etwas kennt, der weiß, wie sehr dieser Papst unter den Missbrauchsfällen selbst, nicht der Debatte darüber, leidet. Dieses Leiden, das er stellvertretend für die ganze Kirche durchleben muss, ist heilbringend. Es reinigt die Kirche. Und das zweite Wort, das damit zusammenhängt, ist ein analytisches. Er sprach von den Feinden innerhalb der Kirche. Auch sie sollten vom Reinigungsprozess erfasst werden. Die Kriterien für diesen Prozess liegen auf der Hand. Es ist das depositum fidei und die Treue zu Rom.

Zu Resignation besteht kein Anlass. Es gibt noch viele Redakteure guten Willens, die in Kirchenmedien professionell arbeiten. Ihre Kräfte zu bündeln und ihre Arbeit zu unterstützen, wäre den Schweiß edler Spender und Bischöfe wert. Denn auch hier gilt, was ein Kardinal dem mächtigen Napoleon, der die Kirche instrumentalisieren und unter seine Kontrolle bringen wollte, einmal sagte: „Wenn schon Männer innerhalb der Kirche es nicht schaffen, die Kirche zu zerstören, dann werden auch Sie scheitern.“ □

In der nordenglischen Hafenstadt Workington wurde ein baptistischer Prediger festgenommen, nachdem er in Bezug auf die Gebote Gottes homosexuelle Lebensweisen als sündhaft bezeichnet hatte. Ihm wird öffentliche Diskriminierung vorgeworfen.

Es ist nicht das erste Mal, dass Aussagen gegen die Homosexualität in Großbritannien strafrechtlich belangt werden. Im Vereinigten Königreich ist die freie Meinungsäußerung im Hinblick auf homosexuelles Verhalten sehr eng begrenzt. Vor ca. zwei Jahren wurde ein anglikanischer Bischof zu einer Strafe von mehreren zehntausend Euro verurteilt und musste an einer Anti-Diskriminierungsschulung teilnehmen, weil er sich geweigert hatte, einen Homosexuellen in kirchliche Dienste zu nehmen.

Noch weitaus strikter werden in Großbritannien kritische Meinungsäußerungen gegenüber homosexuellen Lebensweisen bei Politikern geahndet. Ein Lehrer der Schottischen Konservativen (Tories) wurde aus der Partei ausgeschlossen, weil er sich gegen die Homo-Ehe ausgesprochen hatte und sich auch nicht für deren staatliche Förderung einsetzen wollte. Auf seiner Internetseite verteidigte er seine Haltung mit der Begründung, dass er „zwar das Recht Homosexueller, ihr Leben im privaten Bereich nach ihren eigenen Vorstellungen zu leben“, akzeptiere, jedoch müsse den Eltern und Lehrern ebenso das Recht eingeräumt werden, sich dagegen zu wehren, dass den Kindern homosexuelle und heterosexuelle Ehe als gleichwertige Lebensart vermittelt werde.

Man sollte nun annehmen, diese Berichte – auch wenn sie aus dem Ausland kommen – wären den Vertretern der Kirche Anlass, durch eindeutigen Bezug auf die kirchliche Lehre den Gläubigen wie den Fernstehenden die Unvereinbarkeit der homosexuellen Lebensweise mit der christlichen Ehe nahe zu bringen. Doch weit gefehlt: In einem Interview für die „Frankfurter Rundschau“ sprach sich der deutsche Moraltheologe, Eberhard Schockenhoff für ein „positives Echo“ der Kirche und „Rückhalt für praktizierende Homos“ aus. Seiner Meinung nach sei es „ethisch wertvoll“, „wenn homosexuell empfindende Menschen eine feste, auf Solidarität und Dauer angelegte Beziehung eingehen“.

Von der Pflichtmoral zur „Moral des Glücks“?

Im Trend zum widernatürlichen Leben

Ähnlich befremdend argumentierte Kardinal Christoph Schönborn bei einer Veranstaltung Ende April in Wien: „Beim Thema Homosexualität“, so meinte er, „sollten wir stärker die Qualität einer Beziehung sehen, und über diese Qualität auch wertschätzend sprechen. Eine stabile Beziehung ist sicher besser, als wenn jemand seine Promiskuität einfach auslebt.“ Er sprach dann von einem Wandel einer „Pflicht-Moral“ hin zu einer „Moral des Glücks“, wo nicht die Sünde im Zentrum der Betrachtung stehe, sondern der Versuch, den Geboten zu entsprechen.

Abgesehen davon, dass eine „stabile“ und „auf Solidarität und Dauer angelegte Beziehung“ unter Homosexuellen kaum oder höchst selten anzutreffen ist, dürften Seiner Eminenz die Kapitel des Katechismus der Katholischen Kirche zur Homosexualität nicht unbekannt sein, war er doch seinerzeit als Redaktionssekretär bei dessen Herausgabe maßgeblich beteiligt. Dort wird unter Punkt 2357 davon gesprochen, dass „gestützt auf die Heilige Schrift“, Homosexualität eine „schlimme Abirrung“ ist, und „dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind.“ Und bei Punkt 2359 wird deutlich darauf hingewiesen, dass homosexuelle Menschen zur Keuschheit gerufen sind. „Durch die Tugenden der Selbstbeherrschung, die zur inneren Freiheit erziehen, können und sollen sie sich ... durch das Gebet und die sakramentale Gnade Schritt um Schritt, aber entschieden der christlichen Vollkommenheit annähern.“

Es ist somit offensichtlich: Eine „Moral des Glücks“ können wir nur durch die Befolgung der Gebote, die Gott uns als Leitlinien gegeben hat, erreichen. Das sechste Gebot spricht nicht nur vom Verbot des Ehebruchs. Betrachtet man den hebräischen Ur-

text genauer, so bedeutet das sechste Gebot außerdem noch „Du sollst nicht Unzucht, nicht Unkeuschheit treiben“. Das hebräische Zeitwort *na'aph* heißt sowohl ehebrechen als auch Unzucht treiben. Die beiden maßgebenden Texte im Alten Testament für die Beurteilung der Homosexualität drücken dies aus: In Lev 18, 22 heißt es: „Du sollst nicht mit einem Manne fleischlichen Umgang haben, wie mit einem Weibe, denn dies ist ein Greuel“ und in Lev 20, 13: „Wenn jemand mit einem Manne Umgang hat wie mit einem Weibe, so haben beide eine Greuelthat verübt“, mit anderen Worten, es geschah eine Verletzung des sechsten Gebotes.

Eine der wichtigsten Aussagen im Hinblick auf die homosexuelle Praxis finden wir im Römerbrief. Hier unterscheidet Paulus deutlich zwischen weiblicher und männlicher Homosexualität. In Vers 21 beschreibt Paulus Menschen, die sich von Gott abgewandt haben, nachdem sie ihn erkannt hatten. Danach wurden sie „eitel in ihren Gedanken und ihr unverständiges Herz ward verfinstert“. Gott hat sie sich daraufhin selbst überlassen. Er gab sie „den Begierden ihres Herzens preis, der Unreinheit, dass sie ihre Leiber an sich selbst schänden“. Bei Paulus ist daher homosexuelles Verhalten nicht Ursache, sondern Folge und Ausdruck der Apostasie vom Dreifaltigen Gott. Und es heißt weiter: „Er gab sie schmachvollen Leidenschaften preis. Denn ihre Weiber vertauschten den naturgemäßen Gebrauch in den Gebrauch, der wi-

der die Natur ist. Gleicherweise aber verließen auch die Männer den naturgemäßen Gebrauch des Weibes und entbrannten in ihren Gelüsten gegen einander, indem sie, Männer an Männer, Schändung trieben und so den Lohn, der ihrer Verirrung gebührte, an sich selbst empfangen“. Und Gott überließ sie „der verworfenen Gesinnung, dass sie tun, was sich nicht geziemt“. Paulus beschreibt also die homosexuellen Praktiken als Verirrung und Täuschung. Sie werden als „Schändung“ bezeichnet.

In den angeführten Texten wird die homosexuelle Praxis als mit dem Willen Gottes nicht vereinbar bezeichnet. Wie also können wir – wie Kardinal Schönborn sich ausdrückt – „wertschätzend“ über eine Handlungsweise sprechen, die Gottes Wertschätzung nicht haben kann? In der Diskussion um die Homosexualität geht es darum, den verirrten Menschen jene Wertschätzung entgegenzubringen, die sie als Geschöpf Gottes haben und denen Gott selbst seine liebende Hand entgegenstreckt, um sie zu einem Gesinnungswandel zu bewegen, damit sie – in der Umgestaltung ihres Lebens – eine „Moral des Glücks“ erfahren können. □



Die drei theologischen Tugenden:

* Glaube (*fides*)

* Hoffnung (*spes*)

* Liebe (*caritas*)

Julius Schnorr von Carolsfeld



Marianne Müller:

Heroldsbach – Stätte der Marienverehrung und des Gebetes

Am Rande des kleinen Ortes Heroldsbach bei Forchheim in Oberfranken befindet sich eine marianische Gebetsstätte. Hier wird Maria, als Mutter der Kirche, in ihrer Aufgabe, die Menschen zu ihrem göttlichen Sohn zu führen, in besonderer Weise angerufen und verehrt. Bei seinem ersten Besuch erklärte Erzbischof Prof. Dr. Ludwig Schick als Erzbischof von Bamberg am 2. März 2003 in der Gebetsstätte Heroldsbach, Papst Johannes Paul II. und der damalige Vorsitzende der Glaubenskongregation Prof. Dr. Joseph Kardinal Ratzinger, unser heutiger Papst Benedikt XVI., wünschten, dass die Gebetsstätte Heroldsbach zu einem Zentrum der Neuevangelisierung werden soll. In seiner Predigt fügte der Erzbischof hinzu, dass er diesen Ort in Absprache mit dem Apostolischen Stuhl den Titel „Mater divinae sapientiae“ – „Maria, Mutter der göttlichen Weisheit“ geben möchte.

Am Ausgangspunkt dieser Gebetsstätte stehen Erscheinungen der Mutter Gottes und vieler Heiliger, die nach Meinung vieler Menschen in den Jahren 1949 bis 1952 stattfanden. Obwohl sich die Kirche durch den damaligen Erzbischof von Bamberg gegen die Echtheit dieser Erscheinungen aussprach, gab es viele Gläubige und auch Geistliche, darunter der Dogmatikprofessor J. B. Walz, Pfarrer Gailer, Prälat Heer und andere, die den Kindern Glauben schenkten und den von den Kindern übermittelten Aufforderungen der Gottesmutter zu einem intensiven Gebetsleben Folge leisten wollten. In dieser Anfangszeit zählten die Wallfahrer zum „Heiligen Berg“ in Heroldsbach an manchen hohen Festtagen fünfzig- und sogar siebzigtausend Personen. Trotz des Verbots der Kirche gab es fast 50 Jahre lang

eine rege Wallfahrt zum „Berg“, und verschiedene Inschriften und Tafeln erinnern bis zum heutigen Tag an das damalige Geschehen. Viele Pilger sind immer noch von der Echtheit der Erscheinungen überzeugt.

Am 1. Mai 1998 wandelte der Bamberger Erzbischof Dr. Karl Braun die bis dahin bestehende private Gebetsstätte in eine offizielle Gebetsstätte der katholischen Kirche der Erzdiözese Bamberg um, da die privaten Besitzer dieselbe mit allen Grundstücken und Gebäuden als Stiftung an die Erzdiözese Bamberg vermachten. Damit war keineswegs eine Anerkennung der Erscheinungen verbunden. Man wollte den Pilgern nur endlich eine gediegene Betreuung und Versorgung mit den heiligen Sakramenten der Kirche zukommen lassen. An den drei Eingängen zur Gebetsstätte ließ der Herr Erzbischof deshalb große Schilder aufstellen, die ausdrücken, dass die Diözese Bamberg entgegen den in der Gebetsstätte befindlichen Hinweistafeln nach wie vor nicht von echten Erscheinungen ausgeht. Sie tragen den folgenden Text:

Liebe Besucherinnen und Besucher der Gebetsstätte!

Zum 1. Mai 1998 wurde mit meinem Einverständnis und nach Zustimmung der Römischen Glaubenskongregation an diesem Ort eine marianische Gebetsstätte errichtet. Ich weise die Besucherinnen und Besucher darauf hin, dass seitens der zuständigen kirchlichen Stellen die behaupteten Heroldsbacher Erscheinungen der Jahre 1949-1952 als nichtübernatürlich beurteilt worden sind. Deshalb kann es nicht gestattet werden, in öffentlichen Gebeten, Predigten und Vorträgen Gegenteiliges zu vertreten. Bitte berücksichtigen Sie dies auch für Ihre private Bewertung der Geschehnisse. Die Hinweistafel, die Sie hier treffen, sprechen

von den genannten Erscheinungen. Sie sind Zeugnisse aus der Anfangszeit dieses Ortes und dokumentieren die Überzeugung von Privatpersonen. Auf Wunsch der Stifter, die in den vergangenen fünf Jahrzehnten aufopferungsvoll die Anlagen dieser privaten Gebetsstätte aufgebaut und unterhalten haben, wurden unabhängig von der kirchlichen Beurteilung der damaligen Ereignisse alle Andachtsorte und Beschriftungen unverändert belassen. Die Gebetsstätte Heroldsbach will alle Besucherinnen und Besucher zur Verehrung Marias ermuntern – gemäß den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Schreibens Papst Paul VI. über die Marienverehrung (2. Februar 1974). Die Gebetsstätte Heroldsbach ruft zu geistlicher Erneuerung und zu Versöhnungsbereitschaft auf. Als Erzbischof von Bamberg hoffe ich, dass alle Beterinnen und Beter, die hierher kommen, für unsere zerstrittene Welt dauerhaften Frieden erbitten und aus der Verehrung der Gottesmutter Maria für Ihr eigenes Leben neue Kraft schöpfen. Mit der Seelsorge an diesem Ort wurde die Ordensgemeinschaft der „Brüder vom Gemeinsamen Leben“, Augustiner Chorherren beauftragt.

Möge Gott unserem Neubeginn seinen Segen schenken.

Bamberg, den 1. Mai 1998

+Karl Erzbischof von Bamberg

Im Oktober 2008 startete der Pilgerverein Heroldsbach eine Unterschriftenaktion zur Wiederaufnahme des Prüfungsverfahrens für die Übernatürlichkeit der Erscheinungen von Heroldsbach. Aus Rom kam folgendes Schreiben vom 25. Januar 2010:

„... Aus Sicht der Glaubenskongregation ergeben sich keine sachlichen Gründe für die von Ihnen beantragte Neuaufnahme der Untersuchungen. Ich bitte Sie daher, wie Sie das schon



bisher getan haben, die Aktivitäten Ihres Pilgervereins mit dem Erzbischof von Bamberg abzusprechen und sich treu an von ihm gegebene Richtlinien zu halten. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und dem von Ihnen geleiteten Verein für die zukünftige Arbeit an der Gebetsstätte ‚Mater Divinae Sapientiae‘ in Heroldsbach alles Gute und Gottes Segen.

Indem ich Ihnen dies zur Kenntnis bringe, verbleibe ich mit freundlichen Grüßen und Segenswünschen im Herrn

Ihr Prälat Damiano Marzotto,
Untersekretär.“

Das pastorale Konzept der marianischen Gebetsstätte Heroldsbach orientiert sich grundsätzlich an der kirchlichen Zielsetzung und deren Verwirklichung. Entsprechende Vorgaben finden sich in der Stiftungsurkunde, in den Aussagen des hochwürdigen Herrn Erzbischofs sowie in weiteren kirchlichen Verlautbarungen der Erzdiözese Bamberg und der katholischen Kirche. Die Gebetsstätte Heroldsbach bietet demnach ihren Besuchern eine Stätte des Gebetes und einer gesunden Marienverehrung an. Sie lädt zu Gebet, Besinnung und Stille ein. Dem Wunsch der Stifter entsprechend soll den Betern Tag und Nacht ungehinderter Zugang zur Kapelle ermöglicht, die heilige Messe auf dem Berg gefeiert, die Mutter Gottes an ihren Feiertagen, an den jeweiligen Monatsdreizehnten und am 9. Oktober verehrt werden, eventuell mit Prozessionen. Die bislang gewohnten kirchlich approbierten Gebete wie z. B. Rosenkranz, Psalter, Kreuzweg, Wunden- und Barmherzigkeitsrosenkranz einschließlich der Zwischengebete dürfen gesprochen werden. Es soll den Beterinnen und Betern die

Feier der heiligen Eucharistie und der anderen Sakramente – zusammen mit der Verkündigung des Wortes Gottes – möglich gemacht werden. Die Gebetsstätte Heroldsbach will zur Verehrung Marias ermuntern – gemäß den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Schreibens Papst Pauls VI. über die Marienverehrung (2. Februar 1974). Dort fordert der Papst eine Erneuerung der Marienverehrung, die biblisch ausgerichtet, trinitarisch und christologisch geprägt ist und den Ausdrucksformen der jeweiligen Zeit und Kultur entspricht.

In diesem Sinne ruft die Gebetsstätte zu geistlicher Erneuerung und zu Versöhnungsbereitschaft auf. Dieser Aufgabe schließt sich die Bitte um dauerhaften Frieden für unsere zerstrittene Welt an. Die betenden Menschen sollen aus der Verehrung der Gottesmutter Maria für ihr eigenes Leben neue Kraft schöpfen. Die Stiftungsurkunde vom 9. April 1998 teilt der Gebetsstätte Heroldsbach einen Stiftungsrat zu, der auf die Erfüllung der Aufgaben und die Verwirklichung des Stiftungszweckes hinwirkt. Eine Zusammenfassung dieser Vorgaben für die kirchliche und pastorale Zielsetzung der Gebetsstätte Heroldsbach lässt unter anderem folgende Hauptziele erkennen:

- die Feier der heiligen Eucharistie
- die Sakramentenspendung
- die Verkündigung des Wortes Gottes (im Hinblick auf Umkehr und Neuevangelisierung)
- Marienverehrung (die, vom zentralen Kern der ersten drei Punkte ausgehend, vor allem auch Verehrungs- und Gebetsformen aufgreift, die der Tradition der Gebetsstätte entsprechen)

Wie an allen marianischen Wallfahrtsorten ist es ein Hauptziel der Gebetsstätte Heroldsbach, die Menschen durch die Sakramente der Buße und der Eucharistie zu Christus zu führen. Seit Februar 2009 gibt es in der Gebetsstätte Heroldsbach die ewige eucharistische Anbetung, Tag und Nacht. Papst Johannes Paul II. schreibt in seiner Enzyklika ‚Ecclesia de Eucharistia‘: „Es ist schön, beim Herrn zu verweilen und wie der Lieblingsjünger, der sich an seine Brust lehnte, von der unendlichen Liebe seines Herzens berührt zu werden.“ Für Anbeter stehen im Pilgerheim einfache Übernachtungsmöglichkeiten kostenlos zur Verfügung.

Neben dem speziellen Programm an den Fatima-Tagen jedes 12. und 13. des Monats findet an jedem Herz-Mariä-Sühne-Samstag eine heilige Messe für die ungeborenen Kinder statt, die durch einen Abgang oder eine Abtreibung das Leben verlieren. Im Anschluss an diese heilige Messe wird um die Taufgnade für diese Kinder gebeten.

Durch ein umfassendes Ja zum Willen Gottes wird Er uns in Liebe verwandeln. Vom 18. bis 21. August wird der indische Pater Mariakumar SVD ein Seminar für innere Heilung durchführen. Kardinal Prof. Dr. Christoph Schönborn wird am 22. August ein Pontifikalamt in der Gebetsstätte Heroldsbach feiern, und Anfang Oktober wird Pater Bernhard Vosický von der Zisterzienserabtei Stift Heiligenkreuz ein Seminar mit dem Thema: „Maria, Mutter und Mittlerin der Gnaden“ abhalten.

Geistlichen Angebote der Gebetsstätte Heroldsbach sind zu finden unter www.gebetsstaetteheroldsbach.de

Entscheidend ist die Liebe

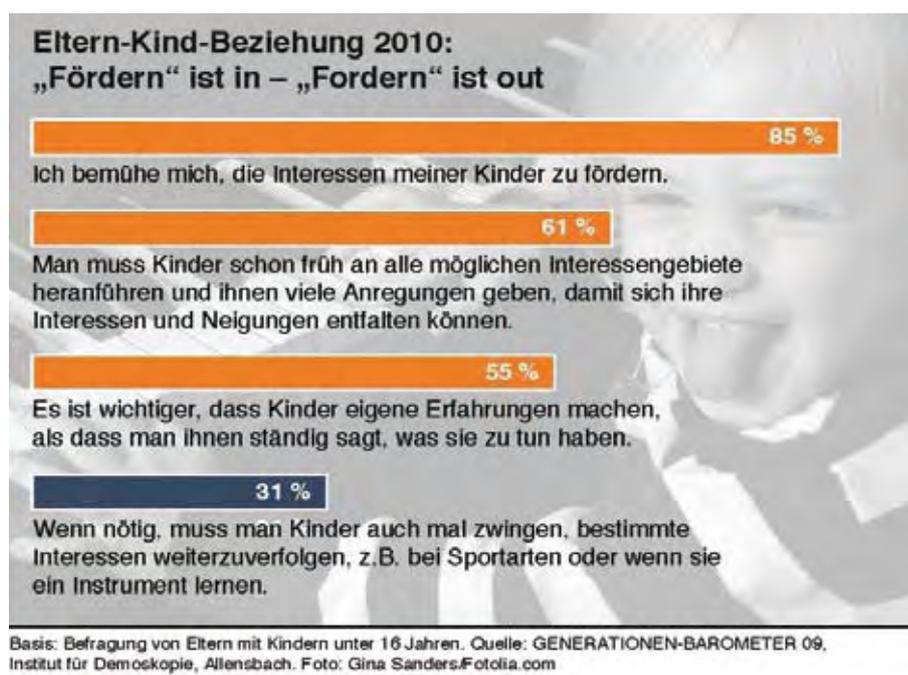
Freundschaft zwischen Eltern und Kindern (II): Bindung von Anfang an / Zeit, Achtung, Gebet ein Leben lang

Freundschaft zwischen Eltern und Kindern existiert im doppelten Sinn: Als geschenkte Beziehung und als gewollte Beziehung. Denn während wir unsere Freundschaften in der Regel aussuchen und dann beglückend erfahren, dass man ähnlich denkt und fühlt, können die Kinder sich diese Freundschaft nicht aussuchen. Sie werden in sie hineingeboren. Und uns Eltern werden die Kinder geschenkt mit dem Potential dieser innigen Freundschaft. Es ist ein doppeltes Geschenk, weil es die Liebe einer „besonders sublimer Freundschaft“ (Paul VI. in *Humanae Vitae*) ist, die am Anfang der Freundschaft zwischen Eltern und Kindern steht. Es ist ein Summum des Glücks, aus und in dem diese Freundschaft gezeugt und geboren wird. Sie entwickelt sodann mit der Zeit ein Eigenleben je nach Charakter, Temperament, Wille und Einsatz von Eltern und Kindern, aber zunächst ist sie Frucht der Liebe. In diesem Sinn leuchtet in ihr auch der Funke göttlicher Liebe, und das mag erklären, warum diese Freundschaft so tief geht. Und warum auch die Freundschaft zwischen Geschwistern – übrigens die längste Beziehung des Lebens – so tief geht. Sie hat ja die gleichen Wurzeln.

Freundschaft ist Bindung. Befreiende Bindung, wenn sie Orientierung zum Guten, zum guten Leben vermittelt. Wo ist diese orientierende Bindung zum guten Leben stärker als während der Schwangerschaft? Hier verdichten sich Liebe und Freundschaft der Eltern zu einer neuen Beziehung, die ihren Anfang in der psychischen und physischen Abhängigkeit zur Mutter nimmt. Diese Beziehung und spätere Freundschaft entwickelt sich sozusagen parallel zur körperlichen Entwicklung. Die Beziehung lebt schon während der Schwangerschaft. Das Kind hört die Stimme

der Mutter, es hört vor allem den beständigen und beruhigenden Ton des Herzens. Es macht Erfahrungen im Mutterleib, es spürt Ängste und Freude der Mutter. „Keine Erfahrung wird je vergessen“, sagt der Heidelberger Psychoanalytiker Ludwig Janus, ehemals Präsident der Internationalen Studiengemeinschaft für Pränatale Psychologie und Medizin. Sicher ist, so Janus, dass die Gefühlswelt der Mutter auch das Seelenleben des Kindes prägt. „Wir sind Beziehungswe-

die Nabelschnur Botenstoffe in seinen Organismus, die ihn biochemisch auf das Gefühl von Angst und Furcht programmieren“. In der Gebärmutter kommt das Kind passiv mit seiner Umwelt – Nabelschnur, Plazenta, Gebärmutterwand – in Berührung. Es sucht aber auch aktiv nach Berührungskontakten, nuckelt am Daumen, spielt mit der Nabelschnur, reagiert und sucht den Kontakt, wenn der Vater den Bauch der Mutter streichelt. Die akustischen Reize werden schon



sen – alles, was wir können, lernen wir nur über die Aufnahme von Kontakt“, erklärt Janus. Das passiert schon im Mutterleib. Nicht nur über die Nabelschnur, auch über seine Sinnesorgane ist der Fötus eng an die Gefühlswelt der Mutter angeschlossen: Wenn sie Angst hat, schlägt ihr Herz schneller, ihre Blutgefäße verengen sich, die Gebärmutter zieht sich zusammen. Der Lebensraum des Fötus wird enger, der Sauerstoff in seiner Blutzufuhr knapp. Gleichzeitig dringen über

in der Gebärmutter wahrgenommen. In der großen Geräuschkulisse des Mutterleibs bildet der Herzschlag der Mutter einen ständigen, rythmischen Hintergrundreiz. Neugeborene schreien weniger, verlieren weniger Gewicht und sind entspannter, wenn man ihnen eine Tonaufnahme des mütterlichen Herzens vorspielt. Man braucht dem Baby allerdings kein Band vorspielen, es sei denn, es ist in der Krippe, man braucht es eigentlich nur in den Arm nehmen. „Die Nähe

zum mütterlichen Herzen ist für Babys der Lieblingsplatz“, schreibt der deutsche Hirnforscher Gerald Hüther. Über die Frequenz des Herzschlags wird die emotionale Befindlichkeit vermittelt. Wenn die Mutter Musik hört oder selber singt, dann beruhigt sich ihr Herzrhythmus. Die mütterliche Stimme erreicht den Fötus nicht nur wie andere Geräusche über das Gewebe, sondern auch zusätzlich über die Knochen der Wirbelsäule und des Beckens. Das Becken gerät im Bereich von 2500 bis 3000 Hertz in Schwingung. Dies ist genau die Frequenz, die einer Frauenstimme entspricht. Außerdem bilden die Beckenschalen einen Resonanzkörper, der die Oberschwingungen wie bei einem Lautsprecher verstärkt. Das ist sozusagen die erste Disco-Erfahrung des neuen Erdenbürgers. Die Stimme der Mutter ist also nicht nur hörbar, sondern auch fühlbar und begleitet das Kind durch die ganze Schwangerschaft. So entsteht eine Gewöh-

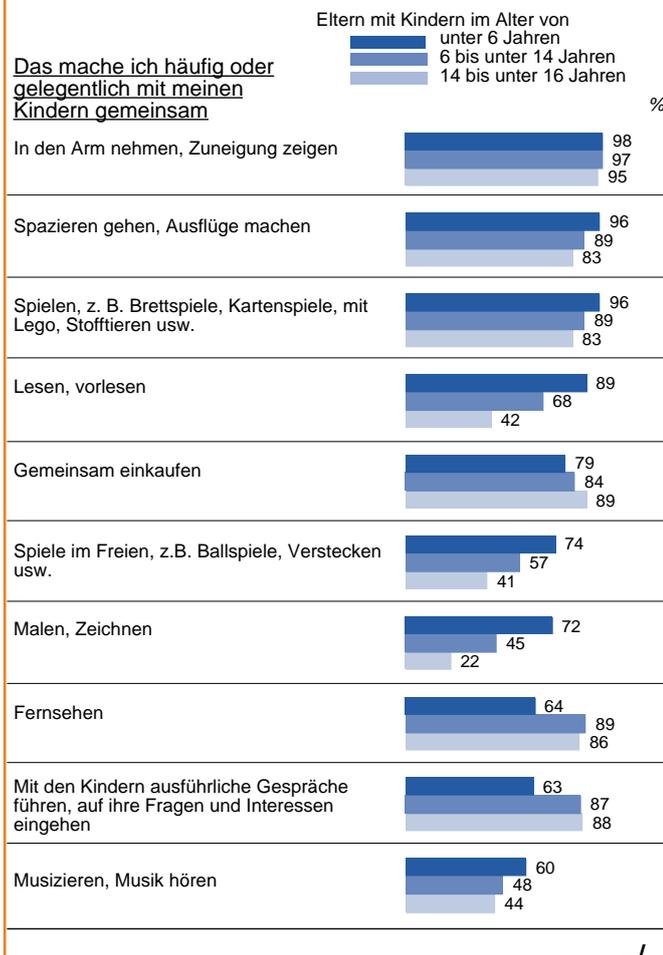
nung, die Sicherheit vermittelt. So entsteht eine Prägung, die bindet. So entsteht das Fundament der Freundschaft. Und der geistige Überbau dieser Bindung und Freundschaft sind die Emotionen, die Zuwendung, die Liebe.

Ähnlich verhält es sich mit den anderen Sinnesorganen. Zum Beispiel dem Geruchssinn. Auch er wird schon während der Schwangerschaft gebildet. Das Fruchtwasser enthält Stoffe, die sowohl die Geschmacks- als auch die Geruchsrezeptoren stimulieren. Deshalb wird in der Gebärmutter nicht zwischen Schmecken und Riechen unterschieden, das kommt nach der Geburt. Schmecken, riechen, hören, tasten – über die primären Sinne entsteht eine Gewöhnung, die Sicherheit und Geborgenheit vermittelt. Erneut: So entsteht eine Prägung, die bindet. So entsteht eine Bindung des Lebens, so entsteht eine besondere Form der Freundschaft.

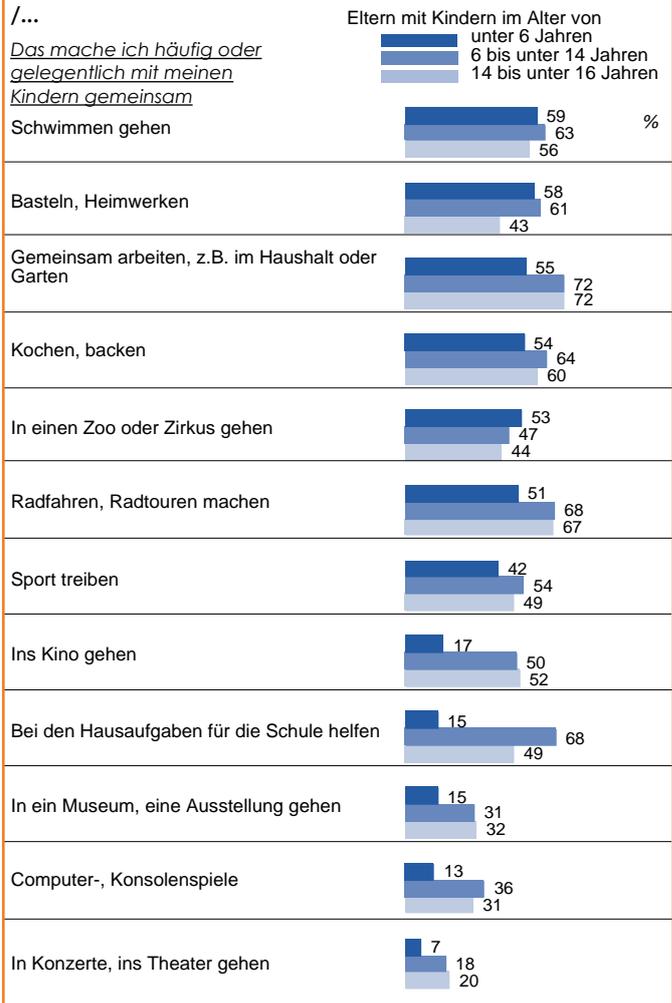
Die emotionale, ja existentielle Nähe dieser Freundschaft macht sie gleichzeitig sehr tief und verletzlich. In einer „normalen“ Freundschaft kann man sich zurückziehen, auf Distanz gehen. Bei der Freundschaft zwischen Eltern und Kindern ist das kaum möglich, erst recht nicht, solange man zusammenlebt. Aber die Nähe drängt und zwingt auch dazu, dass man Konflikte erlebt, Lösungen sucht und damit die Konfliktfähigkeit schult. Hier spielt die Autorität eine große Rolle. Zuviel Autorität hat, wie übrigens zuviel Verwöhnung, den Nachteil, dass Abhängigkeiten geschaffen werden und dass die Kinder nicht lernen können, Freiheit in Verantwortung zu nutzen und zu üben. In der Familie können sie das ja relativ risikolos noch tun. Geschieht es nicht, haben sie die Folgen zu tragen. Das kann ein egoistisches oder ichbezogenes Verhalten sein, das kann ein zu dominantes Verhalten sein, das kann bis zur Beziehungs- oder Bindungs-

Eltern als Freizeitgefährten der Kinder - 1

Frage: "Auf diesen Karten steht Verschiedenes, was Eltern gemeinsam mit ihren Kindern tun können. Bitte verteilen Sie die Karten auf das Blatt hier, je nachdem, ob Sie das häufig, gelegentlich, selten oder nie gemeinsam mit Ihren Kindern machen." (Vorlage eines Kartenspiels)



Eltern als Freizeitgefährten der Kinder - 2



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Eltern von Kindern unter 16 Jahre
Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 5256, Februar/März 2009

unfähigkeit gehen. Lieblose oder zu autoritäre Erziehungsstile können die Freundschaft in Mitleidenschaft ziehen, und de facto ist das heute ja auch vielfach zu beobachten.

In diesem Sinn sind Slogans wie „Kinder brauchen Grenzen“ oder „Erziehung ist das Lernen von Disziplin“ auch klassische Freundschaftskiller. Wer seine Kinder nach solchen Prinzipien schulbuchmäßig erzieht, darf

„Eltern, die beten, bekommen nicht nur Weisheit, sondern können selbst viel bewirken.“

sich nicht wundern, wenn sie so früh wie möglich heiraten oder auch ohne Heirat das Haus verlassen und beim Wort Freundschaft mit den Eltern eher verständnislos mit dem Kopf schütteln. Der Psychiater Wolfgang Bergmann hat dazu in seinem Buch „Gute Autorität“ am Schluss bilanzierend geschrieben: „Kinder brauchen keine Grenzen, Kinder brauchen Stärkung, Stabilität. Dafür brauchen sie Ordnung. Kinder brauchen, um stark zu werden, auch Anleitung. Sie brauchen den väterlichen Schutz, die mütterliche Autorität. Sie brauchen die elterliche Fürsorge und im gleichen Atemzug die Fähigkeit und Begabung der Eltern, ihnen die Welt in geordneten Formen, in nachvollziehbaren Strukturen, in rücksichtsvollen Prinzipien beizubringen. Nicht ein einziges dieser Prinzipien, nicht ein einziges dieser Erziehungsziele existiert um seiner selbst willen. Insofern muss unsere Leitlinie in der Erziehung so lauten: Kinder brauchen keine Grenzen an sich, sie brauchen auch keine Autorität an sich, sie benötigen freilich Leitung und Lenkung durch Autorität, um zu sozialen, einfühlerischen und zur Selbstreflexion begabten Menschen zu werden. Sie brauchen Autorität als Schritt auf etwas hin. Als Bestätigung ihrer selbst und nicht zur Bekräftigung irgendwelcher Ordnung jenseits vom Ich.“

Wie geschieht das konkret? Indem man zuhört und weniger belehrt (gilt vor allem für Väter), indem man die größeren und älteren Kinder auch mal um Rat fragt, indem man Fehler eingesteht und sich dafür entschuldigt –

auch bei den Kleinen – , indem man immer offen ist für das Gespräch, indem man mehr bestätigt und lobt als kritisiert. Es ist, wie immer, das Beispiel der Liebe, das am weitesten trägt. Die Beziehung, jede Beziehung, braucht Zeit, gemeinsame Zeit. Das ist in den ersten Jahren des Kindes eine der wichtigsten Investitionen. Sie realisiert sich in Pflege, Ernährung, Spiel, geduldiger Wiederholung.

„Erziehung ist Vorbild und Liebe, sonst nichts“, meinte etwas apodiktisch Pestalozzi. Dafür gibt es heute sogar naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Die sogenannten Spiegelneuronen ermöglichen es, dass die Vorbildfunktion der Eltern erkannt wird – im wahrsten Sinn des Wortes. Später sind es gemeinsame Erfahrungen auf Reisen, Wanderungen, kulturelle Ereignisse oder Erlebnisse (z.B. ein Konzertbesuch, ein Theaterstück) oder schlicht das gemeinsame Spielen, das die Beziehung vertieft und zur Freundschaft aufwertet. Eltern verbringen heute mehr Zeit mit ihren Kindern als früher. Die Arbeitszeiten sind kürzer, und ein großer Teil der Hausarbeit wird von Maschinen übernommen. Das Institut Allensbach hat dazu für das „Forum Familie stark machen“ eine Untersuchung durchgeführt und schreibt: „Trotz der weitaus häufigeren Berufstätigkeit verbringen Mütter deutlich mehr Zeit mit ihren Kindern als noch vor 60 Jahren. 67 Prozent der Mütter von Kindern unter 18 Jahren sind heute in Deutschland berufstätig. Zwei Drittel dieser Mütter arbeiten nur stundenweise oder in Teilzeit. Aber auch die Vollzeit-Berufstätigen orientieren ihre Arbeit stark an den Bedürfnissen der Kinder“. Das heißt, sie verbringen Zeit mit ihnen. Die gemeinsamen Tätigkeiten sind sehr vielfältig. (siehe Grafiken). Aber mehr Zeit bedeutet nicht automatisch mehr Gemeinsamkeit. Es kommt darauf an, wie und ob man die gewonnene Zeit auch nutzt. Früher hat man gemeinsam auf dem Feld gearbeitet, das war eine gemeinsame Erfahrung der Härte, der Entbehrung, der Leistung. Das ist verglichen mit der Zeit vor dem Fernseher zum Beispiel im Ergebnis besser. Es bleibt eine Erinnerung gemeinsamen Schaffens. Beim Fernsehen bleibt nur die Erinnerung an fremde Bilder.

Entscheidend für die Freundschaft bei all den gemeinsamen Tätigkei-

ten und Spielen ist es, Handlung und Person auseinanderzuhalten. Das ermöglicht es, dass Kinder auch nach Fehlschlägen im Leben immer bei den Eltern als Freunde Rat suchen, vielleicht auch Trost. Wer ständig bevormundet wurde, wer nicht wirklich ernst genommen wurde auch schon als kleines Kind, wer statt Vertrauen eher Vorwürfe oder gar Befehle bekam, der wird den Rat nicht suchen. Und der wird auch selbst kaum Rat geben können, weil ihm die Selbstlosigkeit fehlt, die nötig ist, um zwischen Person und Umstand und Handlung zu unterscheiden. Auch hier ist das Vorbild wichtig. Es gibt Spiegelneuronen des Geistes und der Tugenden. Wer von seinem Vater, seiner Mutter nie eine Bitte um Verzeihung oder Entschuldigung gehört hat, dem wird es schwerfallen, selber Fehler einzugehen und um Verzeihung zu bitten.

Freundschaft ist keine Einbahnstraße, schon weil die Liebe keine ist. Der amerikanische Erfolgsautor Ross Campbell beschreibt das in seinem Buch „Weil Liebe nie ein Ende hat – Eltern bleiben Eltern, auch wenn die Kinder groß sind“ mit diesen Sätzen: „Erwachsene Kinder sind durchaus offen für Rat und Hilfe von den Menschen, die sie lieben. Deshalb sind sie oft so empfänglich für den Einfluss Gleichaltriger und den Eltern gegenüber so verschlossen. Die Freunde schenken ihnen Anerkennung und Bestätigung, während die Eltern sie häufig verurteilen. Eltern, die im Leben ihrer Kinder eine Rolle spielen wollen, müssen darum dem Bedürfnis der Kinder nach Liebe nachkommen. Unsere Kinder spüren, dass wir sie gern haben, wenn wir ihnen auf vielerlei Weise versichern: Ich liebe Dich, egal was passiert. Vielleicht können wir ihr Verhalten nicht immer gutheißen, aber das bedeutet nicht, dass wir ihnen unsere Liebe entziehen. Denn das hieße ja, dass wir sie nur lieben, wenn sie so handeln, wie wir uns das wünschen. Und das wäre keine echte Liebe. Stattdessen dürfen wir unserem Kind sagen: Was du da tust, gefällt mir zwar nicht, aber das kann mich nicht davon abhalten, dich trotzdem gern zu haben. Das ist echte, bedingungslose Elternliebe.“

Ganz generell gilt: Gleichgültigkeit und Desinteresse sind tödlich für die Freundschaft. Papst Benedikt

nennt die Gleichgültigkeit das „Ende jeder Menschlichkeit“. Sie ist auch das Gegenteil von Erziehung, denn „Erziehung ist Besenkung mit Menschlichkeit“, wie Johannes Paul II. den Eltern in seinem Brief an die Familien schrieb. Diese Besenkung durch die Eltern hat ihre Phasen, so wie das Geschenk von Anfang an. Eine der schwierigsten ist die Pubertät. Das liegt daran, weil in dieser Zeit der Entwicklung das Hirn der Kinder eine Großbaustelle ist. Einer der weltweit bekanntesten Jugendforscher, Laurence Sternberg, unterscheidet drei Phasen: Die frühe Adoleszenz – sie zeichnet sich aus durch eine erhöhte emotionale Erregbarkeit, durch verstärkte Suche nach Anlehnung und Belohnung durch Anerkennung vor allem durch Gleichaltrige –, dann die mittlere Adoleszenz mit einer größeren Risikobereitschaft und geschwächten Gefühls- und Verhaltenskontrollen, und schließlich die späte Adoleszenz mit der Reifung des Frontalhirns und einer stärkeren Vernetzung des Hirns insgesamt, was zu einem besseren Denkvermögen und einer besseren Selbstregulierung führt. Entsprechend diesen Phasen müssen Eltern sich fle-

xibel verhalten, um die Loslösung der Kinder von den Eltern zu begleiten und ihnen so zu helfen, erwachsene Personen und erwachsene Freunde zu werden.

Das heißt konkret: In der frühen Adoleszenz sollten Väter die Töchter weniger ärgern und mehr loben, in der mittleren sollte man die Risikobereitschaft beim Spiel austoben lassen, nicht beim Autofahren oder Segeln, und auch das „Ausflippen“ der Jugendlichen nicht persönlich nehmen, also Kraftausdrücke oder sonstige Entgleisungen nicht auf die Goldwaage legen. In der späten Adoleszenz dürfen Väter dann mal wieder was fordern, beim Studium oder Abitur – aber bitte mit Argumenten, nicht mit Befehlen. Und das ist ja auch verständlich: In diesem Alter, also ab 18 etwa, sollten die Kinder eigenverantwortlich handeln und entscheiden können, um konsequent nach ihren Vorstellungen zu leben. Diese Vorstellungen müssen nicht mit denen der Eltern identisch sein. Freundschaft ist keine Kopie und kann es auch nicht sein, weil die Umstände in jedem Leben anders sind. Aber es gehört wohl zu den größten Geschen-

ken des Lebens zu sehen, dass Kinder grundsätzliche Weichenstellungen vorgenommen haben, die den Zug des Lebens in Richtung Liebe, das heißt in Richtung Gott lenken. Das ist ein Erbe, das nicht mit Gold aufzuwiegen ist, auch jetzt in der Finanzkrise nicht, da das Gold besonders wertvoll ist. Wie viele Passagiere in den Waggons sitzen oder stehen, wie viel Kohle im Tender ist, wie lang der Zug ist und fährt – all das liegt nicht in der Hand der Eltern. Aber wenn der Zug in die richtige Richtung fährt, sind Dankbarkeit, Achtung, Liebe immer mit an Bord. Und dasselbe gilt übrigens auch für den Zug der Eltern. Wenn so beide Züge in die gleiche Richtung fahren, fahren sie auf den Schienen der Freundschaft. Denn „das Erbe, das wir unseren Kindern hinterlassen“, rät Ross Campbell hoffnungsvoll den Eltern, „ist im Wesentlichen nicht materieller, sondern geistlicher Natur. Wenn wir täglich für sie beten, dann ist das ein lebendiges Vermächtnis, das ihr Verhalten nicht nur jetzt, sondern bis weit in die Zukunft hinein prägen kann. Eltern, die beten, bekommen nicht nur Weisheit, sondern können selbst viel bewirken“. □

Eine Initiative zum Schutz des Lebens

ProLife Deutschland – Die Krankenversicherungslösung mit Verzicht auf Abtreibung

Mit seiner irdischen Omnipotenz zwingt der Staat seine Bürger, unmoralische menschenverachtende Programme finanziell zu unterstützen. Mit den Steuern und mit den gesetzlichen Auflagen für die Krankenkassen erzwingt er auch von denen, die das menschliche Leben von der Zeugung an schützen wollen, die Finanzierung der Institutionen, die Beratungsscheine für Abtreibung ausstellen, die Tötung ungeborener Kinder, die so genannte Ärzte vornehmen (dies ist schließlich der schlimmste Missbrauch von Kindern überhaupt), und die schwerwiegenden Erkrankungen als Folgen der Abtreibung.

Erstmals in Deutschland hat seit Anfang des Jahres jede gesetzlich krankenversicherte Person die Wahl, ob sie mit ihrer Krankenkassenmitgliedschaft ein Zeichen für oder gegen das Leben setzen möchte. Möglich gemacht hat dies eine

Kooperation zwischen der Pro Life GmbH und der bundesweit geöffneten Gesetzlichen Krankenkasse BKK Industrie, Handel und Versicherungen (BKK IHV) in Wiesbaden (<http://www.bkk-ihv.de/index.php>).

Im Rahmen dieser Kooperation respektiert die BKK IHV die Entscheidung für den Lebensschutz ihres Kooperationspartners und hat eigens dafür eine ProLife Deutschland-Verwaltungsstelle eingerichtet. Durch die Kooperation und die eigene Verwaltungsstelle wird der erste und einzige Versichertenbestand in Deutschland aufgebaut, der keine Abtreibungen und auch keine Folgekosten von Abtreibungen enthält. Langfristig wird dieser Versichertenbestand voraussichtlich nachweisbar geringere Kosten verursachen, was dann allen Mitgliedern durch stabile Beiträge und Zusatzleistungen zugute kommen wird. Bestimmte Zusatz-

leistungen wie ein Entbindungs- und Stillgeld werden bereits heute durch ProLife gewährt.

Ein ideelles Zeichen für den Lebensschutz kann jeder setzen, indem er ProLife-Deutschland beiträgt. Es entstehen dabei keinerlei Unkosten. Es gibt keine Beiträge. Voraussetzung ist, dass eine Verzichtserklärung auf Abtreibung und Verzicht auf Förderung von Abtreibung unterschrieben wird. Gesetzlich Versicherte sind eingeladen, bei der BKK IHV die Krankenversicherung abzuschließen. Die Leistungen dieser Krankenkasse sind mit den Leistungen der anderen gesetzlichen Krankenkassen vergleichbar. Beratung ist per Internet, Telefon und Büro möglich. z. B. ProLife – Deutschland Wolfgang Treuter *Tel: 09190-25297-33; Fax 09190-25297-10; w.treuter@prolife-deutschland.de; www.prolife-deutschland.de*



„Ein gläubiger Christ kann nicht Freimaurer sein!“

Interview mit Burkhardt Gorissen

Wann traten Sie offiziell den Freimaurern bei?

Meine Aufnahme in die Loge fand am 22. Januar 1997 in Köln statt. Als ich erstmalig das Logenhaus betrat, traf ich auf einen Club älterer Männer. Ich hörte den obligatorischen Vortrag über Mozarts „Zauberflöte“.

Was hat Sie damals bewogen, in eine Loge einzutreten?

Mir ging es wie vielen meiner Generation. Als Kind meiner Zeit im Diesseits verhaftet. Blindlings folgte ich einer ganzen Kette von atheistischen Vaterfiguren, ohne deren Denken kritisch zu hinterfragen. Es ist interessant, wie sehr gerade Intellektuelle der heutigen Zeit in Denkschablonen verhaftet sind und mit geradezu messianischem Anspruch ihre Vorurteile verteidigen. Dabei war ich kein Atheist, der einfach Gott weglegnete. Übrigens, streng genommen, ist der Atheist kein Ungläubiger, er stellt zwar die Existenz Gottes in Frage, jedoch damit erkennt er bereits dessen Existenz an. Er ist eigentlich ein Gottsuchender, wenn auch in negativer Hinsicht. Insofern ist er aber immer ein zu Bekehrender.

Ich kam also als Suchender zu den Freimaurern, die für sich beanspruchen, keine Gottesleugner zu sein. In den „Alten Pflichten“, dem Gesetzbuch der Freimaurer, das Reverend James Anderson 1723 verfasste, heißt es: „Der Maurer ist durch seinen Beruf verbunden, dem Sittengesetz zu gehorchen, und wenn er seine Kunst recht versteht, wird er weder ein dummer Gottesleugner, noch ein Wüstling ohne Religion sein.“

Die Freimaurer bezeichnen sich selbst als „humanistischen Freundschaftsbund“. Das ist allerdings nur die halbe Wahrheit. Eine solche Ver-

einigung würde schließlich keine Rituale brauchen. Die Rituale sind es letztlich, die die Freimaurer von anderen Vereinen unterscheiden. Rotarier, Lions oder Amnesty International, sie alle haben sich die Humanität auf ihre Fahnen geschrieben.

Was für einen Menschentyp kann man in der Loge finden? Goethe, Mozart, Lessing und viele andere historische Persönlichkeiten waren Freimaurer. – Haben die heutigen Maurer noch dieses hohe Niveau oder sind sie zu Biedermännern mutiert?

Ich glaube, man muss im Wesentlichen die historische Freimaurerei von der heutigen unterscheiden. Heute lebt die Freimaurerei von ihrer glorreichen Vergangenheit.

Heute sind, zumindest in der deutschen Freimaurerei, Prominente seltener als weiße Raben. Wenn man also früher sagen konnte: „Der Freigeist geht um“, könnte man heute sagen: „Der Kleingeist geht um“. Man kann sagen, wenn die Freimaurer früher Brandstifter waren, sind sie heute Biedermänner. Allerdings, und das sollte man nicht unterschätzen, mit einem weltweit nach wie vor nicht geringen Einfluss und mit einem, wie ich am eigenen Leib erfahren habe, negativen Einfluss auf Seele und Geist.

Eitelkeit und Spießigkeit findet man auch in der Kirche ...

Ich wurde schon öfter mit dieser Bemerkung konfrontiert. Allen Resignierten will ich sagen, es gibt einen gravierenden Unterschied zwischen weltlichen Vereinigungen und der Kirche, Jesus Christus selbst. So schwer erträglich viele Äußerlichkeiten möglicherweise sein können,

sie bleiben doch Äußerlichkeiten. In letzter Konsequenz steht nicht die Frage, hat Person X ein schönes Messgewand getragen, sondern, wie habe ich persönlich mein Christentum in der Welt gelebt.

Was macht eigentlich das Wesen, den Inhalt der Freimaurer aus? Ist es eine klar strukturierte Religion, die auf den Säulen von Humanität, Toleranz und einer geheimnisvollen Symbolwelt basiert?

Die Freimaurer bestreiten, dass sie eine Religion sind. Auch eine Enquete-Kommission des deutschen Bundestages stellte fest, sie seien weder eine politische Partei, noch eine Religion. Wusste diese Kommission wirklich wovon sie sprach?

Wenn ein Meister vom Stuhl, also der Logenvorsitzende, einen Mann zum Freimaurer aufnimmt, legt er dem Aufzunehmenden die Spitze eines Zirkels auf die Brust, klopft bei den nun folgenden Sprüchen dreimal mit dem Hammer auf diesen Zirkel: „Im Namen des Großen Baumeisters aller Welten, im Auftrag der Großloge der Freien und Angenommenen Maurer von Deutschland, Kraft meines Amtes als Meisters vom Stuhl dieser gerechten und vollkommenen Loge, nehme ich Sie zum Freimaurerlehrling an und auf“.

Nun frage ich Sie, ist das etwas Anderes als eine eindeutige Weihe?

Wer dieser große „Baumeister aller Welten“ ist, bleibt im Dunkel. Bei genauerem Hinsehen trägt er stark die Züge einer gnostischen Gottheit. Die Freimaurer erkennen die Gottessohnschaft Christi nicht an. Damit ist eindeutig, dass ein gläubiger Christ nicht Freimaurer sein kann.



Burkhardt Gorissen war elf Jahre Mitglied verschiedener Freimaurer-Logen im Umkreis von Köln. Er wurde Vorsitzender des berüchtigten Schottischen Hochgradritus und als Großredner sozusagen Propagandachef der deutschen Freimaurerei. Nun hat er das Buch „Ich war Freimaurer“ im katholischen St. Ulrich Verlag veröffentlicht. „Der Fels“-Mitarbeiter Stefan Meetschen sprach mit ihm über die Geheimnisse der Freimaurerei und das Verhältnis der Freimaurer zur Kirche.

Allerdings habe ich einige Zuschriften von Katholiken bekommen, die meinten, ihr Glaube ließe sich sehr wohl mit der Freimaurerei vereinbaren. Ich kann nur vor diesem Irrtum warnen. Wenn ich sage, Jesus Christus ist ein Religionsstifter und Prophet, so wie Buddha, Mohamed, Zarathustra oder Pythagoras, dann entferne ich mich von der Bibel. Dann stelle ich Jesus als eine beliebige Figur neben andere – und genau das machen die Freimaurer.

Kennen die Freimaurer selbst ihre geschichtlichen Wurzeln oder ist vieles Spekulation?

Es ist die schiere Spekulation. Fest steht, die Freimaurerei entwickelte sich aus den Steinmetzzünften des Mittelalters. Ebenfalls kann man sagen, starke esoterische Einflüsse strömten im 18. und 19. Jahrhundert durch Rosenkreuzer und andere magisch arbeitende Orden ein.

In der Freimaurerei wüten die irrsinnigsten Gespinste, wo die Wurzeln liegen.

Wie schätzen Sie den Einfluss der Freimaurer auf die heutige Gesellschaft ein? In Deutschland, in Europa, weltweit?

Zunächst einmal muss man sagen, dass die Freimaurer in der Vergangenheit äußerst geschickt die wichtigen Positionen in Politik, Gesellschaft und Kultur besetzt haben. Freimaurer bestimmten den Mainstream ihrer Zeit. Das hat Auswirkungen bis auf den heutigen Tag. Selbst wenn die deutsche Freimaurerei nicht eben einflussreich zu sein scheint, ergibt sich doch in Frankreich ein ganz anderes Bild. Zwei der engsten Berater von Präsident Sarkozy sind Freimaurer.

Ist die Mitgliedschaft nicht generell ein bißchen „out of fashion“?

Richtig ist, dass die Freimaurerlogen weltweit Nachwuchsprobleme haben. In Deutschland gibt es gegenwärtig etwa 14.000 Freimaurer, weltweit sind es ca. 6 Millionen, wobei in den USA allein fast 4 Millionen sind. Doch wir wissen aus der Geschichte, dass es nicht unbedingt die Masse ist, die Macht ausübt.

Verschwörungstheoretiker sehen die Freimaurer oft als die geheimen, dunklen Strippenzieher der Gesellschaft. Immer mit antiklerikalem Geist. Ist das Zufall oder Strategie?

In der Tat, ob wir die Französische Revolution nehmen, die im Wesentlichen von Freimaurern geplant und durchgeführt wurde, oder in Italien die sogenannten Freiheitskämpfe. Ob die Freimaurerrevolution in Portugal, die mit Gewalt die Marienerscheinung in Fatima verleugnen wollte, bzw. die Seherkinder drangsalierte; oder in Ungarn das Terrorregime des Bela Kuhn – alles irgendwo vom freimaurerischen Geist gelenkt. Selbst Trotzki, der Spiritus rector der Russischen Revolution, war ein Freimaurer.

Auch der deutsche Journalist Lorenz Jäger beschreibt in seinem sehr aufschlussreichen Buch „Hinter dem Großen Orient“ (Karolinger Verlag, Wien, 2009), sehr detailgenau welchen Einfluss die Freimaurer auf die Revolutionsbewegungen genommen haben.

Natürlich ist es kein Zufall, dass jedesmal damit ein starker antiklerikaler Geist verbunden ist. Ob die französischen Revolutionäre den dortigen Klerus zu mehr als einem Drittel bestialisch dahinschlachteten, – oder ob die Bolschewiki die

Köpfe orthodoxer Priester auf ihre Bajonette spießten und sie durch das verängstigte Volk trugen. Oder nehmen sie die Trupps in Italien, die den Papst für einige Tage aus dem Vatikan verjagten. Anders gesagt: den Geist, der dahinter steckt, benennt der italienische Freimaurer und Literaturnobelpreisträger Carducci in seiner Satanshymne „Oh Satana“. Darin wird Satan als Rebell gefeiert, der Kronen und die Mitren stürzt. Oder entsprechen solche Ereignisse etwa dem freimaurerischen Humanitätsideal? Immerhin, der Freimaurer und US-Präsident Harry S. Truman befahl den Atombombenabwurf auf Hiroshima und Nagasaki. Ich frage mich, ist das freimaurerische Toleranz oder Schizophrenie?

Glauben oder wissen Sie, dass die Freimaurer auch heute aktiv einen Kampf gegen die katholische Kirche führen?

Ich möchte an die Demonstration der italienischen Freimaurer 1917 vor dem Vatikan erinnern. Dort wurde ein Transparent ausgerollt, auf dem eine Satansfratze zu sehen war und ein anderes, auf dem der Kampf zwischen dem Erzengel Michael und dem Teufel abgebildet war, nur dass hier nicht, wie auf christlichen Darstellungen üblich, Michael als der Sieger dargestellt wurde, sondern Satan siegesgewiss das Schwert auf Michael richtet. Heute behaupten Freimaurer, Freimaurer und Katholiken seien in Wahrheit Brüder. Das ist natürlich besonders infam, denn den Freimaurern geht es darum, eine Welteinheitsreligion zu installieren, die ein Christentum beinhaltet, das seines Wesenskernes beraubt ist. Konkret gesagt: Man will ein Christentum ohne Jesus Christus.

Welche Mittel wenden sie an? Täuschung der Öffentlichkeit durch Kampagnen, Denunzierung kirchlicher Persönlichkeiten, des Papstes?

Ich glaube, es wäre gar nicht möglich, das Drama der Postmoderne nur durch Freimaurer zu organisieren. Es sind nicht die Freimaurer, die auf die Straße gehen und für Abtreibung protestieren, sondern junge Frauen, die „Mein Bauch gehört mir“ skandieren. Es sind nicht die Freimaurer, die die Euthanasie durchsetzen, sondern Staatsorgane – wie in Belgien oder den Niederlanden. Aber es soll auch nicht verschwiegen werden, dass z.B. in Frankreich die Freimaurer Abtreibungskliniken finanziell großzügig unterstützen oder dass etliche Freimaurer der Sterbehilfeorganisation „Dignitas“ angehören. Wir müssen lernen, dass eine Diktatur nicht immer als hartes Regiment auftritt. Die Diktatur des Relativismus beispielsweise korrumpiert sehr sanft.

Der Kirchenbann von Papst Clemens XII. aus dem Jahre 1738, der Katholiken die Mitgliedschaft in einer Loge verbietet, verdient also immer noch Berechtigung?

Selbstverständlich. Wenn die Freimaurer es geschickt verstanden haben, die Spuren zu verwischen, so ist doch nicht zu leugnen, dass wesentliche Grundlagen der Freimaurerei antichristlich sind. Ich will Ihnen dafür gerne ein Beispiel nennen. Die Erhebung in den Meistergrad ist nichts anderes als eine Totenbeschwörung. Der zu Erhebende wird auf den Boden – in manchen Logen in einen Sarg – gelegt und mit einem Tuch bedeckt, er soll den toten Meister Hiram darstellen.

Seit 1983 werden die Freimaurer im Kirchenrecht nicht mehr offiziell als verbotene Gesellschaft bezeichnet.

In der Tat. Doch während sich z. B. der Wiener Erzbischof Kardinal Franz König für eine Streichung des bisherigen, die Freimaurer betreffenden Straftatbestands stark machte, forderte Kardinal Joseph Ratzinger damals unter Hinweis auf den „von den Freimaurern vertretenen Relativismus“ nachdrücklich dessen Beibehaltung.

In Ihrem Buch zeigen Sie, dass es aber durchaus Berührungspunkte zwischen gewissen liberalen katholischen Theologen und der Freimaurerei gibt. Sie haben persönlich die Professoren Hans Küng und Herbert Vorgrimler bei Freimaurerveranstaltungen erlebt. Wem nützt ein solcher Dialog? Dient es der Etablierung einer neuen Weltreligion? Eines Christentums ohne Christus?

Mich wundert, dass manche Theologen so denken können, während sie sich gleichzeitig als gläubige Katholiken bezeichnen. Man muss übrigens heute Herrn Klaus Kottmann hinzuzählen, der mit kaum verhohlener, wenngleich nicht ausdrücklich artikulierter Zustimmung schreibt: „Viele katholische Freimaurer halten das erlassene Verbot daher für nicht rechtmäßig“.¹

Natürlich darf man nicht übersehen, dass die Blendwerke der Freimaurerei manch Gutgläubigen in die Irre leiten. Ich will auch niemanden verurteilen, an dem es geschieht, weil es mir ebenso erging. Nur wer die Freimaurerei von innen gesehen hat, weiß, dass sie partout nicht mit rechthgläubigem Katholizismus vereinbar ist.

Will man die Kirche unterwandern? Den Dekalog mit Hilfe der Menschenrechte beiseite schieben?

Wie ich bereits sagte, es gibt einen Schmusekurs. Wer einmal „Zwei Taktiken“ von Lenin gelesen hat, weiß, dass Verwirrung und Vorspiegelung falscher Tatsachen zum Umwälzungspotenzial gehören.

Sie selbst sind auf fast schon wundersame Weise mit Hilfe von zwei christlichen Schulfreunden und auch dank des Wallfahrtsortes Kevelaer zu der Einsicht gekommen, sich statt der Freimaurerei auf Ihre katholischen Wurzeln zu besinnen. Wie lief das ab? Warum sind Sie aus der Loge ausgetreten?

Es ist so, dass sich uns Gott immer wieder in Erinnerung bringt. Unser Problem ist nur, dass wir unsere Ohren meistens auf Durchzug stellen, weil wir mit allen möglichen Informationen zugetextet werden. Meistens sind es dann schicksalhafte Ereignisse, die uns zur Besinnung bringen. Auch bei mir war es so, dass mich nach einer schmerzhaften Operation mein erster Weg vom Krankenhaus zu der Kirche führte, in der ich die erste heilige Kommunion empfing, und in der schon meine Mutter und meine Großmutter beteten.

Ich bin weiß Gott viele Irrwege gegangen, als junger Mann glaubte ich an den Sozialismus, später an die Macht der Vernunft, bis ich erfuhr, dass alle materialistischen Strömungen verschiedene Vornamen haben, aber einen Nachnamen: Freimaurerei. Irgendwann war für mich also klar, dass ich eine Entscheidung treffen musste. Für mich war sie eindeutig für Jesus Christus. Das

Gebet, die Meditation, das Zwiegespräch mit Gott, waren für mich zu tiefst beglückende Erfahrungen.

War dieser Ausstieg ein geistlicher Kampf? Ein Kampf zwischen Licht und Finsternis? Den Eindruck bekommt man bei der Lektüre Ihres Buches.

Es war ein Kampf, unbedingt. Dieses Hin- und Hergerissensein offenbarte sich sogar in körperlichen Schmerzen.

Das Schreiben eines Buches kann ein heilsamer Prozess sein. Aber setzen Sie sich mit dieser Veröffentlichung nicht großer Gefahr aus?

Ich habe das nie so empfunden. Allerdings muss ich sagen: ich habe keine Familie. Man kann mir alles nehmen, meinen Besitz, vielleicht mein Leben, das, was ich gewonnen habe, ist durch nichts zu ersetzen, nämlich meine Seele und die Gewissheit, in Jesus Christus zu stehen.

Haben Sie von Ihren Ex-Logenbrüdern keine Drohungen gehört?

Es gab Beschimpfungen per Post und im Internet. Inzwischen geht das Buch in die zweite Auflage. Offenbar gibt es doch Kräfte, die stärker sind als Häme und Hass. Ich wage gar nicht daran zu denken, wie es mir ergangen wäre, wenn nicht andere für mich gebetet hätten. Daran sehen Sie, wie wichtig die Kraft des Gebetes gerade in unserer Zeit ist.

Wieder zurück im Schoß der Kirche: Was glauben Sie, welchen Angriffen die Kirche in der Zukunft

ausgesetzt sein wird? Was kommt nach der Phädo philie-Kampagne?

Zunächst einmal muss man sagen, dass allen Missbrauchsoffern unser tief empfundenes Mitgefühl gehört. Der Papst hat ja eindeutig dazu Stellung bezogen, und die Kirche in Deutschland hat ebenfalls Maßnahmen eingeleitet, die vorbildlich sind. Dass nun große Teile der Medien hingehen und die Kirche als Ganzes unter Generalverdacht stellen, ist nicht in Ordnung. Damit werden bewusst die vielen Hunderttausende Frauen und Männer geschmäht, die selbstlos ihren Dienst am Nächsten tun. Und weiter gefragt, will man die Kirche in der jetzigen Form auf kaltem Wege beseitigen? Wenn schon ranghohe Kirchenvertreter, wie der Hamburger Weihbischof Jaschke, den Zölibat infrage stellen, obwohl die Missbrauchsfälle erwiesenermaßen nichts damit zu tun haben, gibt das zu denken. Will man den Vatikan entmachten, wie es Vorgrimler beispielsweise in seinem Vortrag in der Kölner Loge „Ver sacrum“ andeutete? Womöglich die Eucharistie abschaffen oder die Heilige Messe, die ebendieser Vorgrimler als Brauchtumsfeier bezeichnete? Ich halte auch nicht für ausgeschlossen, dass es einen neuen „Küng“ oder „Drewermann“ geben wird, der lautstark verkündet, die Kirche müsse alles erlauben, was dem Menschen gefällt.

Wie kann sich die Kirche am besten verteidigen?

Durch das Gebet. Und durch unser persönliches Zeugnis. Denken Sie daran, in welcher verzweifelter Lage sich die Kirche auf dem Weg durch die Zeit befunden hat. Das beweist uns, kein Regime der Welt wird es schaffen, diesen mystischen Leib Christi zu zerstören.

Wir erleben zur Zeit die ersten Ausläufer der Diktatur des Relativismus. Auch wenn große Teile unserer Medien nicht darüber berichten, ist es doch ein Faktum, dass aktuell in vielen Teilen der Welt Christen verfolgt und hingemordet werden.

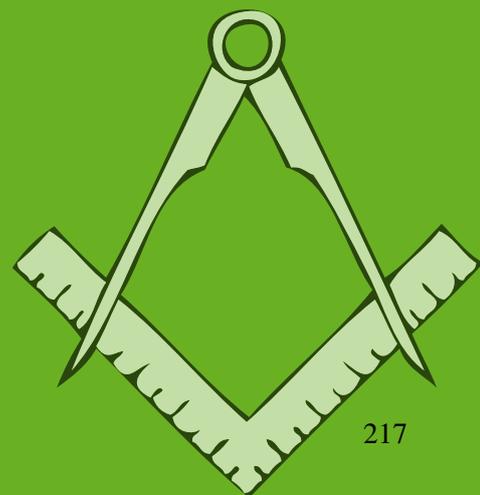
Doch auch in Europa tobt ein Kampf. Sagen wir es direkt heraus: es ist der Kampf des Laizismus gegen das Christentum. Interessant dabei, die Gegner sind nun nicht mehr Kommunisten oder Nazis, sondern scheinbare Demokraten, die unter dem Deckmantel von Humanität und Toleranz mit aller Gewalt die Zerstörung des Christentums vorantreiben. Also genau das, was die freimaurerischen Revolutionäre jedweder Couleur schon immer propagierten.

Sie gehen sehr raffiniert vor. Professionell vermischen sie Lügen, Halbwahrheiten und Tatsachen, Provokation und Verächtlichmachung.

Das alles darf uns jedoch nicht entmutigen. Vergessen wir nicht, vor nicht allzu langer Zeit waren im Ostblock, in der sogenannten „Diktatur des Proletariats“, Christenverfolgungen an der Tagesordnung. Niemand garantiert uns, dass es in einer „Diktatur des Relativismus“, nicht wieder massive Christenverfolgungen geben wird. Üble Nachrede ist Beginn jeder Hetzjagd. Ohne die Unerschrockenheit christlicher Bekenner wäre der Ostblock nicht zusammengebrochen. Was für die Vergangenheit galt, gilt für die Zukunft.

Wir bedanken uns für das Interview. Das Interview führte Dr. Stefan Meetschen.

¹ Adnotationes in Jus Canonicum 45 Frankfurt am Main, 2009



Anpassung an die „Lebenswelt“ der Menschen

Nach Erzbischof Kothgasser, Salzburg, Kardinal Schönborn, Wien, Bischof Iby, Eisenstadt, Erzbischof Schick, Bamberg stimmt nun auch Bischof Bode von Osnabrück in den Chor derer ein, die wichtige Aussagen der Kirche, z.B. zu Zölibat, Wiederverheiratung nach Scheidung und Homosexualität relativieren.

Bischof Bode von Osnabrück forderte gegenüber dem Magazin „Spiegel“ Nr. 22 vom 31.05.2010 eine „sich neu an der Lebenswelt der Menschen orientierende Moral und Ethik“. Das klingt schwammig-unkonkret und lässt sich nach ganz verschiedenen Richtungen interpretieren.

Aufhorchen lässt dieser Spiegel-Artikel „Bischof fordert neue Moral der Kirche“, wenn es heißt: „Noch sind sie unter den 26 amtierenden Bischöfen in Deutschland offenbar in der Minderheit: Jene höchsten Amtsträger der katholischen Bistümer, die wie der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick (SPIEGEL 17/10) dem Ruf der Gläubigen nach grundsätzlichen Veränderungen nachzugeben bereit sind. Doch nun schlägt sich Bischof Franz-Josef auf die Seite der Erneuerer“...

Was „Der Spiegel“ und andere säkulare Medien, Kirchenvolksbegehrer, etc. unter „Erneuerung“ und „Reform“ verstehen, ist uns gut bekannt: Die Anpassung an den Zeitgeist und seine Moden und Trends.

Was ist die von Bischof Bode angesprochene „neue Lebenswelt der Menschen“? Sie heißt z.B. Abtrei-

Auf dem Prüfstand

bung, Ehescheidung, Zusammenleben ohne Trauschein als massenhafte Erscheinung und Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe.

Was wir von den Bischöfen als Hirten mit Führungsverantwortung verlangen müssen, ist, dass sie den Menschen auch die Kehrseite dieser „Lebenswirklichkeiten“ deutlich vor Augen führen.

Hilft die Anpassung an die so genannten „Lebenswirklichkeiten“ den Menschen tatsächlich? Nicht wer die Scheidung erleichtert, tut etwas für den Menschen, sondern wer die Familie stärkt. Nicht wer die Abtreibung legalisiert, tut etwas für die Frau, sondern wer der Frau hilft und sie ermutigt, das Kind auszutragen. Nicht wer das Zusammenleben ohne Trauschein als gegebene Realität hinnimmt, tut etwas für die jungen Leute und für die Zukunft unserer Gesellschaft, sondern wer ihnen Mut macht, zu einem „Ja“ zur Ehe und zu Kindern. *Hubert Gindert*

Gesinnungsänderung ist der Ausweg aus der Misere

Wie das statistische Bundesamt in Wiesbaden am 17.05.10 mitteilte, wurden 2009 in Deutschland 651.000 Kinder, d.h. 3,6% weniger als 2008 geboren. Zum Vergleich: 1964 kamen in ganz Deutschland (BRD und DDR) 1.357.304 Kinder auf die Welt. Die Meldung des statistischen Bundesamtes löste keine Alarmstimmung aus. Sie wurde eher nüchtern und sachlich als Ergebnis einer „Gesellschaft im Wandel“ kommentiert, so die Augsburger Allgemeine Zeitung vom 18.05.2010: „In der deutschen Familienpolitik hat sich in den vergangenen Jahren einiges zum Guten gewendet... Elterngeld statt Erziehungsgeld... und jetzt das. Noch nie wurden in Deutschland so wenig Kinder geboren, wie passt das zusammen? Ein Staat, der meint, das Leben seiner Bürger bis hinein ins Schlafzimmer dirigieren zu können, muss unweigerlich an seine Grenzen stoßen. Die Entscheidung für oder gegen Kinder ist sehr persönlich und vor allem weit reichend.“

Dass der Staat keine Gesinnungsänderung – und um die geht es – erzwingen kann, hat eine lange Vorgeschichte: In der Endphase des Römischen Reiches, als das Imperium dem Untergang entgegenkam und als die römischen Frauen immer weniger bereit waren, Kinder zu gebären, verbot Kaiser Maiorianus den Frauen, das Gelübde der Keuschheit abzulegen und jungen Männern ins Kloster zu gehen, und er verpflichtete Witwen, sich wieder zu verheiraten. Das war eher ein Akt der Verzweiflung als ein Ausdruck antikirchlicher Haltung. Dieses Gesetz verzögerte das Ende des Imperiums nicht. Der Kaiser wurde 460 nach Christus von seinem Heerführer Ricimer abgesetzt.

Der heutige Staat ändert mit seiner Familienpolitik auch deswegen die Mentalität in Bezug auf Kinder nicht, weil er keine wirklich familienfreundliche Politik betreibt. Mit seiner forcierten Kinderkrippenpolitik für Kinder unter drei Jahren reißt er die Familie auseinander. Die jungen Frauen werden mit dem Versprechen, berufliche Karriere zu machen, für den möglichst schnellen Einstieg in außerhäusliche Arbeit nach der Geburt geködert.

Eine wirkliche Gesinnungsänderung hätte zur Folge, dass die Per-

10. Kongress: Freude am Glauben

Die Kirche – Dienerin der Wahrheit und Zeichen des Widerspruchs

27. - 29. August 2010 in Fulda



Forum Deutscher Katholiken

sönlichkeit und die Bedürfnisse der Kleinkinder Vorrang haben. Es würde bedeuten, dass das Miterleben der frühkindlichen Entwicklung, das Kinderlächeln, die ersten Worte, die ersten Schritte, vor allem durch die Mutter einen neuen Stellenwert erfährt.

Gesinnungsänderung würde heißen, dass die Menschen auch wieder mit Vergangenheit und Zukunft, und nicht nur in und für die Gegenwart leben. *Hubert Gindert*

Die Gesellschaft fällt auseinander

Was aufmerksame Beobachter der demographischen Entwicklung seit langem wissen und wovon sie auch gewarnt haben, wissen wir jetzt auch statistisch abgesichert: „Die Gesellschaft in Deutschland altert schneller als bislang angenommen“. Sie nimmt in den nächsten vier Jahrzehnten um 12 Mio. ab und sinkt auf 70,1 Mio.. Dabei verändert sich die Bevölkerungszusammensetzung dramatisch: Die 20- bis 64-jährigen fallen bis 2030 von jetzt 50 Mio. auf 43,5 Mio. zurück. Die unter 19-jährigen verringern sich von 15,3 auf 12,9 Mio. (2035). Wie verkraftet die Bevölkerung diesen Wandel?

Eine Studie des Internationalen Forschungsverbundes „Population Europe“ hat in zwei Befragungen von insgesamt 14.000 Deutschen aus den Jahren 2003 und 2005 festgestellt: „Einen Generationen übergreifenden Zusammenhalt der Gesellschaft werde es in Zukunft nicht mehr geben“, anders ausgedrückt: die Solidarität der Generationen ist bedroht. Denn „Alte und Kinderlose verlören die Bedürfnisse von Jüngeren und Familien mit Kindern aus dem Blick und achten vor allem auf ihre eigenen Interessen“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, AZ, 12.4.2010). Konkret: 65-jährige stimmen um 85% weniger als die 20-jährigen einer Kindergeld-erhöhung zu. Die Zustimmung zu flexibleren Arbeitszeiten für Eltern sinkt vom 20. bis zum 65. Lebensjahr um 50%. Ältere sprechen sich stärker für Änderungen im Rentensystem zu Lasten der Jungen aus. Je älter die Menschen sind, umso weniger befürworten sie, dass öffentliche Gelder an Familien mit Kindern fließen, stattdessen verlangen sie zusätzliche Mittel für Rentner (AZ, 12.4.2010).

Interessant ist: Wer Kinder und Enkelkinder hat, unterstützt nach diesen

Ermittlungen deutlich mehr staatliche Transfers von der älteren zur jüngeren Generation. Insofern ist die Titelüberschrift des Artikels in der AZ: „Im Alter immer egoistischer – Senioren und Kinderlose denken kaum noch an Jüngere“, so nicht richtig. Es wird nämlich deutlich, dass diejenigen, die Kinder aufgezogen, also erhebliche wirtschaftliche Opfer für Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder erbracht haben, auch im Alter mehr soziale Einstellung zeigen als Kinderlose.

Es handelt sich bei den angegebenen Zahlen um summarische Feststellungen. „Kinderlose“ sind keine in sich homogene Gruppe, das muss fairerweise angemerkt werden. Denn es gibt die ungewollt Kinderlosen. Bei ihnen ist eine ähnliche Haltung gegenüber einer Förderung von Familien mit Kindern denkbar, wie bei denen, die Kinder aufgezogen haben.

Insgesamt bleiben die Feststellungen erschreckend, weil sich darin das Auseinanderfallen der Gesellschaft zeigt. Der Staat, der für das „Gemeinwohl“ Verantwortung trägt, wird es künftig noch schwerer haben, das soziale Gleichgewicht in der Gesellschaft herzustellen, weil er mit einem wachsenden Bevölkerungsanteil älterer Menschen konfrontiert ist, die Wähler sind und deren Vorstellungen er kaum missachten kann.

Woher kommt der wachsende Egoismus und der sich abzeichnende Kampf aller gegen alle? Wenn immer mehr Menschen leben, als wenn es keinen Gott gäbe und das christliche Grundgebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ immer weniger gilt, muss das Auswirkungen auf die soziale Einstellung haben. Die evangelische Zeitschrift „idea – Spectrum“ 12/2010 berichtet, dass nach dem Religionsmonitor der Bertelsmannstiftung die Senioren über 60 nur noch zu 32% „sehr oder ziemlich fest“ glauben und diese Altersgruppe zu 37% „die Vorstellung an ein Leben nach dem Tod“, d.h. eine Endverantwortung „klar von sich weisen“. Die geänderte religiöse Bindung wird so zu einem möglichen Hinweis auf die Ursachen. Eine glaubenslose Gesellschaft ist immer weniger in der Lage, ihre sozialen Probleme zu lösen. Wenn die religiöse Bindung schwindet, wird sich eine brutale und inhumane Gesellschaft ausbreiten. Der Ausweg kann nur die Rückkehr zu Gott sein.

Hubert Gindert



Forum Deutscher Katholiken

Erklärung

Was wir wollen

Wir haben genug von denen, die – angeblich im „Geist des Konzils“ – seit vierzig Jahren die Kirche in Deutschland zerneu-ern.

Wir wollen nicht die Zeitgeist-Kirche eines Hans Küng.

Wir wollen nicht die Pillen-Kirche einer Margot Käßmann.

Wir wollen die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche unseres Herrn Jesus Christus,

die Kirche, die von Papst und Bischöfen geleitet wird,

die Kirche, von der das Zweite Vatikanische Konzil spricht,

die Kirche, der unser Taufgelübde gilt,

die Kirche von Pater Rupert Mayer, von Maximilian Kolbe, von Mutter Teresa, von Pater Werenfried van Straaten, (...)

die Kirche, für die unsere Väter und Mütter gestritten und gelitten haben.

Das Forum Deutscher Katholiken und die mit ihm verbundenen Gemeinschaften

Prof. Dr. Hubert Gindert

Es gibt eine Alternative

Alexandra Maria Linder, Verfasserin des Buches „Geschäft Abtreibung“ (Augsburg 2009), beschrieb nach dem Auftritt von Frau Margot Käßmann im Liebfraundon zu München in der Zeitung „Die Tagespost“ (22.5.2010, S. 3) die schädlichen Wirkungen der sog. „Anti-babypille“ und wies auf die Alternative hin:

(...) Und das Wichtigste: Es gibt eine Alternative. Laut einer zwischen 1985 und 2005 an der Universitätsklinik Heidelberg durchgeführten Langzeitstudie ist natürliche Familienplanung ebenso sicher wie die Einnahme der Pille. (...) Natürliche Familienplanung bedeutet ein Sexualeben ohne negative Folgewirkungen, ohne Brustkrebsrisiko und vor allem ohne Frühabtreibungen. Und sie bedeutet, dass beide Partner in ihrer Würde ernstgenommen werden und aufeinander Rücksicht nehmen, also ein wirklich partnerschaftliches Konzept. Das hierzu notwendige Maß an Selbstbeherrschung wäre ein positiver Nebeneffekt auf dem Weg zu einer menschenwürdig gelebten Sexualität. (...)

Scheinheilig

Barbara von Wulffen hat Biologie und Germanistik studiert; sie ist Hausfrau und Publizistin. In einem Gastkommentar für die „Katholische Sonntagszeitung“ (12./13.6.2010) schrieb sie unter dem Titel „Scheinheilig“:

Wir leiden an Geistlichen, die zu Vorbildern berufen sind, deren Sündenfall also schwerer wiegt als der von Weltlichen, und wir leiden mit der Kirche und deren Mission in der „westlichen“ Welt darunter, dass der Tod verdrängt und im Jugendwahn Freizeit, Shopping, Spaß und Sex zum Sinn des Lebens erklärt werden.

Jetzt verengt sich der Blick auf das Katholische auf Missbräuche, und sogar der Papst steht am Pranger. Viele haben in der immer atheistischeren Gesellschaft nur darauf gewartet, mit Häme auch über die ganze Kirche herzufallen – wegen der schwarzen Schafe, die unsere in Glauben, Hoffnung und Liebe verankerte Mutter und Braut Christi schändeten, ja das Antlitz Christi entstellten (...).

Geld, Gewalt und Sex prägen unsere Welt. In Sexualkunde werden schon kleine Kinder über Verhütung von Schwangerschaft und Aids aufgeklärt, wird die Produktion von Kleinkondomen für Zwölfjährige gefordert. Aber von Lie-

Zeit im Spektrum

be ist keine Rede. Wie störend wirkt da eine 2000jährige Stimme, die den Tanz um das Goldene Kalb einen Tanz um das Goldene Kalb nennt und die Diktatur der Beliebigkeit eine Diktatur!

Wir werden weiterhin glauben, dass „die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen“. Die Skandalisierung der Kirche ist so scheinheilig wie das jahrzehntelange Wegschauen bei Pädophilie auch in Sport, weltlichen Heimen und Schulen oder die früheren Versuche vieler Mitglieder einer sich humanistisch nennenden Union, Pädophilie als angeblich progressiv zu entkriminalisieren.

Der Papst hingegen fordert Erneuerung durch Reue und Wiedergutmachung. Nur dies kann Opfern helfen.

Kinder besser schützen – aber wie?

„Komma“, das „Magazin für christliche Kultur“, durchleuchtet in einem Doppelheft mit mehreren Beiträgen den Komplex „Missbrauch, Kampagne und der Papst“. In einem Interview mit dem Erziehungswissenschaftler, Psychologen und Buchautor Dr. Albert Wunsch geht es um den besseren Schutz der Kinder vor Missbrauch („Ganz gleich, ob runder oder eckiger Tisch“, Nr.69-70/2010, Seite 88 ff; MM-Verlag, Goethestr.5, D-52064 Aachen). Wunsch antwortet da u.a.:

(...) Generell ist zu fordern, im Umgang mit Kindern vielmehr Achtsamkeit walten zu lassen, mit ihnen mehr Zeit zu verbringen als Aussage einer konkreten Wertschätzung, damit sie sich in Zuwendung und Liebe als Kind realer Eltern geborgen fühlen können. (...)

Es ist sicher möglich, potentielle Opfer besser vor Missbrauch zu schützen. Aber nicht durch große Programme, sondern durch einzubringende Nähe von Vertrauenspersonen im Detail. Dies stünde zwar in eklatantem Gegensatz zum Zeitgeist, welcher Kin-

der am liebsten zwischen Ganztags-Betreuungseinrichtungen, Früh- bzw. Ergänzungsförderung, Sprach- oder Bewegungstherapie und Selbstüberlassung belassen möchte. Und auch die offizielle Politik müsste sich vom Kurs abwenden, welcher den elterlichen Gelderwerb im Beruf zur Hauptaufgabe erklärt, während Kinder sich „so nebenbei“ entwickeln sollen(...)

Dreh- und Angelpunkt dafür, dass Kinder möglichst keine Ansatzpunkte für Missbrauchsattacken bieten, ist eine altergemäß entwickelte „Ich-Stärke“. Sie ist das Ergebnis einer „ungeschuldeten Liebe“, wie es der Gesprächstherapeut Carl Rogers einmal sehr treffend formulierte. Eine solche Zuwendung ist nicht an Vorbedingungen geknüpft und basiert auf einem ehrlichen Interesse am Kind. So wächst Vertrauen in sich selbst und in die Bezugspersonen. Dies ist die Basis einer starken Autonomie. Solche Kinder tragen quasi ein Schild auf der Stirn mit der Botschaft: „Ich bin ich, ohne meine Zustimmung passiert hier nichts!“ Dagegen scheinen andere die Inschrift zu offerieren: „Mit mir kannst du's machen!“. Im ersten Fall konnten die Kinder „satte“ Beziehungserfahrung machen, im zweiten Fall entwickelte sich statt dessen Unsicherheit oder gar Angst. So wird sich ein selbstbewusstes Kind in schwierigen Situationen den Eltern anvertrauen, während mangelnde Vertrautheit und Sicherheit Schweigen verursacht. (...).

Die Jugend weiterhin dem Götzen opfern?

In größerem Zusammenhang sieht die Soziologin und Publizistin Gabriele Kirby den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in dem Beitrag „Die Sehnsucht weist den Weg...“ in der Zeitung „Die Tagespost“ (29.5.2010, Seite 13). Sie zeigt darin im Umriss, was man in ihren Büchern „Ausbruch zur Liebe“ und „Only you – Gib der Liebe eine Chance!“ ausführlicher findet:

Die „sexuelle Revolution“ wollte eine „Befreiung der Sexualität“ aus der Einbindung in moralische Normen; sie wurde „Schritt für Schritt ins Werk gesetzt und in Gesetze gegossen: Von der Freigabe der Pornographie über die Straffreiheit der Abtreibung, Gender-Mainstreaming als Leitprinzip der Politik, die Einführung der Homo-„Ehe“, die Legalisierung der Prostitution bis zu parlamentarischen Anträgen auf Aufnahme der sexuellen Identität ins Grundgesetz“. Doch die „Befreiung“ erwies sich als „zerstörerische Entfesselung dieser elementaren Macht..., deren primäre Aufgabe es ist, Leben zu

schenken“, und brachte eine „Kultur des Todes“ hervor: „Eine sexualisierte Gesellschaft, die Sexualität auf die Funktion der Lustbefriedigung reduziert und der Jugend ab dem Kindergarten die Botschaft gibt, Sex müsse ausgelebt werden, braucht Verhütung und Abtreibung.“. Diese „Befreiung“ ist auch ein Abfallen von der Rationalität „im Namen des Götzen Sexualität“. – „Er ist ein gefräßiger Götze: Glaube, Familie, Lebensglück und der Bestand des Volkes werden auf seinem Altar geopfert. Wer an seiner Macht rüttelt, wird mit Wut und Hass verfolgt.“ – „Es ist zur Existenzfrage Europas geworden, dass die Sexualität von der Fruchtbarkeit getrennt wurde.“ – Und die Kirche in Deutschland ist mit verheerenden Folgen in den Sog dieser Entwicklung getreten: „Die Weichenstellung in Fragen der Sexualität war die Ablehnung der Enzyklika Humanae vitae von 1968“. Gabriele Kuby geht es um die Jugend, die dieses Erbe antreten muss. So auch in ihrem Beitrag für die „Tagespost“:

(...) Die Kirche hat die Aufgabe, Götzen zu entlarven und die Menschen zu dem zu führen, dem allein Ehre und Anbetung gebührt (...) Wenn es eine lebenswerte Zukunft geben soll, muss dieses Licht der Wahrheit über den Menschen, der als Mann und Frau geschaffen ist und zur Liebe und Fruchtbarkeit gerufen ist, wieder angezündet werden. Erbarmt denn niemanden die Not der jungen Generation, von der so viele durch das Zerschneiden der Familie tiefe seelische Verletzungen erlitten haben und die sich in frühen sexuellen Beziehungen immer weitere Verletzungen zuziehen, die ihren Traum der Liebe zerrinnen lassen?

Um auf diese Not zu antworten, halte ich Seminare für junge Menschen mit dem Titel „Only you – Gib der Liebe eine Chance“. Es ist nicht schwer, den Traum der Liebe im Herzen junger Menschen zu wecken. Die meisten sehnen sich nach einem treuen Partner und nach Familie (...).

Es ist, wie gesagt, nicht schwer, die Erkenntnis zu vermitteln, dass es sich lohnt, in Sachen Liebe und Sexualität jetzt zu zahlen und später zu ernten (Ehe und Familie) als jetzt zu ernten (Sex macht Spaß) und später zu zahlen (zerbrochene Beziehungen). Bei meinem letzten Seminar mit 76 jungen Teilnehmern in einem evangelischen Zentrum in Sachsen Anhalt sagten 70, sie wollten aufgrund der neu gewonnenen Erkenntnisse Änderungen in ihrem Leben vornehmen, die übrigen fühlten sich bestärkt.

Aber es ist schwer, dies tatsächlich zu tun. Dafür ist ein soziales Netz notwendig, das vor dem pausenlosen Druck zur

sexuellen Aktivität schützt und Kraft gibt, sich vom Mainstream nicht mitreißen zu lassen.(...)

Eigentlich sollte die Kirche der Ort sein, wo Menschen gemeinsam auf dem schmalen Weg unterwegs sind, der Jesus Christus ist. Aber wo sind die Hirten, die auf dem Gebiet der Sexualität die Herde vor den Wölfen bewahren? Wo ertönt jetzt, gerade jetzt, laut und vernehmbar der Ruf zu Umkehr und Buße, zu welcher der Papst so eindringlich auffordert? (...)

Eine wesentliche Ursache

Der Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, eröffnete am 9. Juni 2010 die Feierlichkeiten zum Abschluss des Priesterjahres in Rom mit einem Vortrag zu „Umkehr und Mission“ vor rund 9 500 Klerikern (*L'Osservatore Romano*, Wochenausgabe in deutscher Sprache, 18.6.2010, Seite 14). Hier einige Sätze daraus:

(...) Einer der tragischsten Verluste, den unsere Kirche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erlitten hat, ist der Verlust des Heiligen Geistes im Bußsakrament. Für uns Priester hatte das einen ungeheuren inneren Profilverlust zur Folge. Wenn mich gläubige Christen fragen: „Wie können wir unseren Priestern helfen?“, dann antworte ich ihnen immer: „Gehen Sie zu ihnen beichten!“ Dort, wo der Priester nicht mehr Beichtvater ist, wird er zum religiösen Sozialarbeiter. Ihm fehlt dann die Erfahrung großer pastoraler Erfolge, wo er mitwirken darf, dass ein Sünder auch durch seine Hilfe den Beichtstuhl wieder als Geheiligter verlässt. Im Beichtstuhl darf der Priester in die Herzen vieler Menschen schauen und bekommt von daher Impulse, Ermutigungen und Anregungen für die eigene Christusnachfolge (...) Ein Priester, der nicht häufig auf beiden Seiten des Beichtgitters anzutreffen ist, leidet auf die Dauer Schaden an seiner Seele und an seiner Mission. Hier liegt sicher eine wesentliche Ursache für die vielfältigen Krisen, in die das Priestertum in den letzten 50 Jahren geraten ist. (...)

Heiligung des Alltäglichen

Das „Directorium spirituale“ erinnerte am 26. Juni an den hl. Josémaría Escrivá de Balaguer, den Gründer des so oft verkanteten „Opus Dei“ (1902-1975) und an seine Botschaft für unsere Zeit (Juni 2010; bei: Erhardi Druck GmbH, Leibnizstr.11, D-93055 Regensburg):

(...) Sein Wahlspruch war: „Die Arbeit heiligen, sich in der Arbeit heiligen, die anderen durch die Arbeit heiligen.“ (...)

Papst Johannes Paul I. sagte 1978 über Josefmaría Escrivá de Balaguer: „Er wiederholte beständig die Lehre des Evangeliums: Christus verlangt von uns nicht, ein wenig gut zu sein, sondern sehr gut. Er will jedoch nicht, dass wir dies durch außerordentliche Taten erreichen, sondern durch unser gewöhnliches Tun. Außergewöhnlich soll nur die Art und Weise sein, es auszuführen.“ Mit ähnlichen Worten erfasste auch Papst Johannes Paul II. das Charisma des Gründers des Opus Dei: „Der heilige Josefmaría wurde von Gott dazu auserwählt, die allgemeine Berufung zur Heiligkeit zu verkünden und aufzuzeigen, dass das Alltagsleben, die gewöhnliche Beschäftigung, Weg der Heiligung ist. Man könnte sagen, dass er der Heilige des Alltäglichen war.“ Josefmaría war von der Auffassung erfüllt, jede menschliche Tätigkeit müsse mit Christus gekrönt werden, um die Welt von innen heraus immer mehr zu verchristlichen. Bei den Heiligsprechungsfeierlichkeiten erinnerte Johannes Paul II. daran, dass der hl. Josefmaría „ein Heiliger von großer menschlicher Güte war. Alle, die mit ihm zu tun hatten, aus welchem kulturellen und sozialen Milieu sie auch stammen mochten, sahen in ihm einen Vater, der sich ganz in den Dienst an den Menschen gestellt hatte, weil er davon überzeugt war, dass jede Seele ein wunderbarer Schatz ist. Diese Bereitschaft zu dienen äußerte sich vor allem in der Hingabe an seine priesterliche Tätigkeit und in der Großherzigkeit, mit der er zu so vielen Projekten der Evangelisierung und der menschlichen Entwicklung unter dem Ärmsten Anstoß gab.“

Welchen Sinn hat das Leben?

Das PUR-Magazin brachte im Juni-Heft ein idea-Gespräch mit dem bekannten Philosophen Prof. Dr. Robert Spaemann über Fragen des Glaubens und der Glaubensgrundlagen („Gott ist der Innbegriff von Sinn“, Juni 2010, Seite 23f; Hauptstr.22, D-88353 Kießlegg). Auf die Frage „Wozu sind wir auf Erden? Welchen Sinn hat das Leben für Sie?“ antwortete der nun 82 Jahre alte Gelehrte:

Die Frage lässt sich am besten mit dem kleinen Katechismus des katholischen Glaubens beantworten. Wozu sind wir auf Erden? Antwort: „Um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, seinen Willen zu tun und dadurch zu ihm in den Himmel zu kommen.“ So habe ich es als Kind gelernt.

Wir bitten um Spenden
für den

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit

www.der-fels.de

Norbert Tarsten: Zwischen Erd und Sternenzelt: Dichtung aus vielen Jahrhunderten zur irdischen Pilgerschaft, Eigenverlag, 2009, 105 Seiten, Taschenbuch, ISBN-13: 978-3000294266

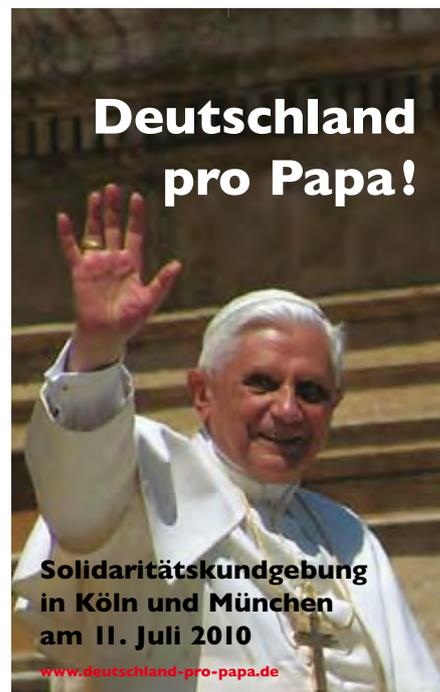
Viele Lieder und einige Gebete aus vielen Jahrhunderten dem Vergessen entrissen! Sie öffnen Herz und Geist älterer und jünger Leser. Die einen können für die anderen singen. Die alte bewährte Schreibweise wurde beibehalten, wie sie einst im Entstehungszeitraum der Texte galt. Fromm und eindrucksvoll sind die Texte. Bewusst lebten ihre Autoren den Alltag, gestärkt durch ihr Gottvertrauen. Nicht nur ihre Blicke richteten sie von der „irdischen zur himmlischen Heimat.“ Das gewählte Umschlagbild der Bruder-Klaus-Kapelle in Wachendorf mit den Licht andeutenden Kugeln erscheint wie eine Richtschnur der Gedankenwelt.

Paul B. Wodrazka: John Henry Newman. Ein neuer Seliger und großer Oratorianer. Dominus-Verlag Augsburg 2010. 39 Seiten, ISBN 978-3-940879-08-0, 1,50 Euro.

Diese Kleinschrift ist gut geeignet zur Erstinformation über den geistesgeschichtlich wohl bedeutendsten Konvertiten in Großbritannien. Wodrazka schildert zusammen mit der Mitautorin Dr. Ulrike Wick-Alda den Lebensweg des konsequenten Wahrheitssuchers Newman. Hierbei nimmt die Föderation des Oratoriums des hl. Philipp Neri einen zentralen Platz ein. Empfehlenswert. *Eduard Werner*

Dr. Wolfgang Rothe: Lasset uns beten. 120 Fürbittformulare für alle Tage des Kirchenjahres. 160 Seiten, hardcover, 2. Auflage, ISBN 978-3-940879-07-3, 19,90 Euro. E-Mail: bestellung@dominus-verlag.de Dominus-Verlag Augsburg 2010, Mittleres Pfaffengäßchen 11 Tel. 0 (49) 821-56 658.

Das sehr gediegene Fürbittbuch hat Dr. Peter Christoph Düren in zweiter Auflage in einer benutzerfreundlichen Form herausgegeben. Der katholische Inhalt, die ansprechenden Formulierungen und die große Schrift empfehlen das Buch für Priester und auch für Laien, die mit der Auswahl oder dem Vortragen von Fürbiten zu tun haben. *Eduard Werner*



**Deutschland
pro Papa!**

**Solidaritätskundgebung
in Köln und München
am 11. Juli 2010**

www.deutschland-pro-papa.de

Köln

Dom
um 12.00 Uhr
Heilige Messe
anschließend
Kundgebung auf dem
Roncalliplatz

München

im Alten Peter
um 10.45 Uhr
Heilige Messe
anschließend
Kundgebung auf dem
Rindermarkt

Anmeldung der Teilnahme bitte unter
www.deutschland-pro-papa.de

Gebetsanliegen des Hl. Vaters im Juli 2010

1. Für die politischen Wahlen in allen Staaten, sie mögen von Hochachtung vor der Freiheit der Bürger getragen sein.
2. Für die Christen in den städtischen Ballungsräumen, die sich für Bildung, Gerechtigkeit, Solidarität und Frieden einsetzen.

22. Internationale Theologische Sommerakademie in Aigen, Österreich

Thema: Der Heilige Geist und sein Wirken; 30.08. - 01.09.2010; Linzer Priesterkreis, Programm und Hinweise: Dr. Franz Breid, Am Südhang 1, 4133 Niederkappel; Tel.: (00 43) 0 72 86 / 75 8 68; www.theol-sommerakademie.com

Leben in Fülle! – Kongress katholischer Partnersuchender 29. - 31.10. 2010

Mit Christa Meves, Raphael Bonelli, Thomas Paul, Margie Seiwald und Weihbischof Andreas Laun: Vorträge, persönliche Gespräche, Impulse, Austausch und Party!
Herzliche Einladung nach Wigratzbad!
Brigitte Schmid (www.paduafahrt.com)
Gudrun Kugler (www.kathtreff.org)

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Martine Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Dr. Stefan Meetschen
Schlipfhalde 33
87538 Balderschwang
- Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
Kustosgäßchen 5a
86152 Augsburg
- Marianne Müller
Kohlenplatte 10, 91077 Hetzles
- Inge M. Thürkauf
Postfach 12 24, 79549 Weil/Rhein

Sühnenacht Sühneanbetung

Marienthal: Fatima-Gebetsabend:

13.07.2010 · 18:00 Uhr · mit Prälat Militärdekan a.D. Walter Theis · Ro.kr. Laurent. Litanei · 19:00 Uhr · hl. Messe · Lichterproz. · Sakram. Segen.

Marienfried bei Pfaffenhofen a.d. Roth:

Großer Gebetstag: 17. / 18. Juli 2010 · **Thema: An der Hand der Gottesmutter Christus entgegen gehen** · mit S.E. Kardinal Walter Kasper aus Rom · Hinweise: 07302-9772-0

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Augsburg: 18. Juli 2010 · Kloster und Abtei Ottobeuren · 14:30 Uhr · **Führung durch Vater Abt Paulus Weigele OSB** · Treffpunkt in den hinteren Bänken der Basilika · Hinweise · Tel. 08191-22687

Initiativkreis Bamberg

17. Juli 2010 · **Wallfahrt nach Würzburg auf den Spuren des Dieners Gottes und Märtyrers, Pfr. Georg Häfner** († 20. 8. 1942 im KZ Dachau) · Abfahrt: ca. 7:30 Uhr · Vortrag über Pfr. Häfner in seiner Primizkirche, dem Karmelitinnenkloster Himmelspforten, anschließend Hl. Messe · gem. Gebet in der Kiliansgruft · Neumünsterkirche · Weiterfahrt nach Oberschwarzach · dort Vortrag und Sakramentsandacht · Hinweise: 0951-39016

Lindmayr-Freundeskreis

16. Juli 2010 · 15:00 Uhr · **Stadtwallfahrt auf dem Lindmayr-Pilgerweg** in München/Zentrum · Treffpunkt an der Mariensäule · Hotel Schlicker · Tal 8 · Geburtshaus · St. Michaelskirche (Beichtkirche) · Dreifaltigkeitskirche · Südl. Friedhof – Begräbnisstätte Lindmayr · Hinweise: 089-1414002

Mainz

13. Juli 2010 · 18:00 Uhr · in Marienthal/Rheingau · **Fatimagebetsabend** · Fatimarusenkranz mit Einführung in die Geheimnisse · 19:00 Uhr · feierl. Messe m. Predigt · Prälat Militärdekan a.D. Walter Theis · Hinweise: Tel. 06725/4556

München:

29. Juli 2010 · 17:00 Uhr · Hansa Haus · Briennerstraße 39 · München · Prof. Dr. Hubert Gindert: „**Die apostolische Aufgabe der Laien**“ – **Ein Erfahrungsbericht** · Hinweise: 089-605732

Rottenburg:

04. Juli 2010 · 15:00 Uhr · Vortragssaal des Malteser Hilfsdiensts · Johannesstr. 1 · Uhingen · P. Franz Schmidberger · Hinweise: 07022-43135

Speyer:

04. Juli 2010 · 15:45 Uhr · Iggelheim, Pfarrheim · Pfr. Stefan Czepl: **Gott loben ist unser Amt** · zuvor 15:00 Uhr · Andacht · Hinweise: 06324-64274

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,
Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

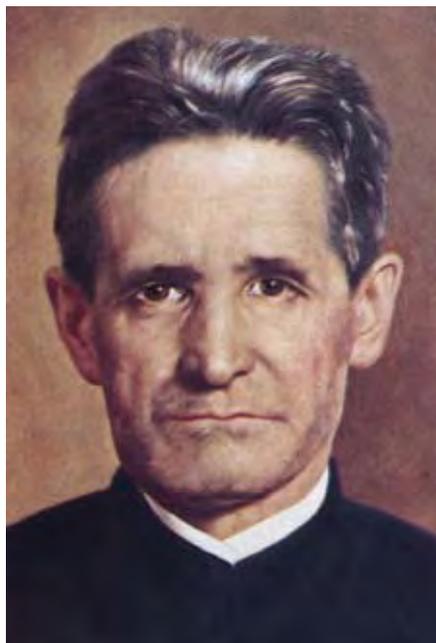
Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Pater Rupert Mayer – der Münchner Männerapostel

München wird oft zu Unrecht als Stadt der Nazis dargestellt. In Wirklichkeit war München eher eine Stadt des Widerstandes, denn hier haben die Nazis bei den letzten freien Wahlen im November 1932 nur 18% der Stimmen erreicht. Während der Nazi-Zeit gingen viele Münchner möglichst nicht an der Feldherrnhalle vorbei, weil sie dort ein Nazi-Denkmal hätten grüßen müssen. Sie zogen deshalb scharenweise einen Umweg durch die Viscardigasse vor. Diese Gasse hieß daher im Volksmund auch „Drückebergergassl“. In München lebten auch die Attentäter Georg Elser und Freiherr von Leonrod. Schon ein flüchtiger Blick in das Martyrologium „Zeugen für Christus“ zeigt eine eindrucksvolle Zahl von Märtyrern aus München und Umgebung. Glücklicherweise ist jedoch die Zahl der Bedrohten und der KZ-Häftlinge, welche das Kriegsende 1945 lebend erreicht haben, sehr viel größer. Zu ihnen gehören Kardinal Michael Faulhaber und die Prälaten Johannes Neuhäusler, Dr. Emil Muhler und Dr. Michael Höck sowie die Politiker Dr. Josef Müller und Dr. Alois Hundhammer. Der bekannteste Überlebende war jedoch Pater Rupert Mayer.

Er ist 1876 in Stuttgart geboren. Um sich ganz Gott und der Seelsorge widmen zu können, wurde er Priester und Jesuit. 1912 kam er als Großstadtseelsorger nach München. Im Ersten Weltkrieg wurde er als Soldatenseelsorger schwer verwundet und verlor ein Bein. Nach seiner Genesung nahm er in München seine Arbeit wieder auf. Während des I. Weltkrieges und vor allem nach Kriegsende konnten die Verarmten und Hoffnungslosen kaum auf eine nennenswerte öffentliche Fürsorge zählen. P. Rupert May-

er jedoch half und tröstete, wo er nur konnte. Einer Kommunistin, die ihm beim Betteln für Arme ins Gesicht spie, verzieh er spontan. Bald darauf



hatte er Gelegenheit, dieser Frau in ihrer Not zu helfen. Neben kommunistischen Aufmärschen begannen bald auch die Nazis die Straßen zu erobern. Dagegen zog P. Mayer mit Tausenden von Münchnern betend und singend friedlich durch die Stadt. Wie Fritz Michael Gerlich auf politischem Gebiet gegen die Nazis aufklärte, tat dies P. Rupert Mayer auf religiösem Gebiet. Während Theodor Haecker, Carl Muth und Kurt Huber sich überwiegend an Studenten und Akademiker wandten, um vor den Nazis zu warnen, erreichte P. Rupert Mayer Menschen aller Stände: Arbeiter, Familien, Geschäftsleute und natürlich auch Akademiker. In den 30er Jahren wurde P. Mayer öfter verhaftet und wieder freigelassen. 1939 wurde er in das Konzentrationslager Sachsenhau-

sen gebracht, in das später noch 900 andere katholische Priester eingeliefert werden sollten. Die Nazis fürchteten die Macht des Wortes, über die Pater Mayer verfügte. Und das Volk glaubte ihm. Den schwer kranken Priester wollte die Gestapo jedoch nicht im KZ sterben lassen, weil er überaus populär war. Deshalb arrangierte die Polizei mit der Kirche einen Kompromiss. Sie brachte den Pater in das Kloster Ettal, wo er bis zum Kriegsende in einer Art Hausarrest leben musste. Dann kehrte er in das zerstörte München zurück, wo er nochmal mit altem Schwung an die Arbeit ging. Seine Lebenskraft war jedoch nach zwei Kriegen, nach Verfolgung und rastlosem Einsatz aufgezehrt. Trotzdem ließ er sich nicht gehen, sondern arbeitete inmitten der Ruinen. Am 1. November 1945 starb er während eines Gottesdienstes stehend am Altar. Pater Mayer wurde sofort wie ein Heiliger verehrt. Erst 1948 konnte sein Leichnam von Pullach in einem Triumphzug in die Münchner Bürgersaalkirche überführt werden, wo heute – 65 Jahre später – immer noch täglich Hunderte von Münchnern an sein Grab kommen. 1987 nahm Papst Johannes Paul II. diesen konsequenten und überaus populären Priester offiziell in den Kreis der Seligen der katholischen Kirche auf. Dafür waren die Menschen dankbar, denn sie wussten, dass P. Mayer das Wort Gottes ohne Rücksicht auf sein Leben verkündet hatte. Was er tun konnte, hat er getan und die Wirkung vertrauensvoll Gott überlassen. Das sehen wir an seinem Gebet: „Herr, wann Du willst, dann ist es Zeit – und wann Du willst, bin ich bereit ...“

Sein Vorbild leuchtet in unsere Zeit herüber. *Eduard Werner*